



Verkompliziert

ist der Weg zur Vorlesung für Studierende mit Mobilitätseinschränkung.

Hochschulpolitik - S. 2

Verdrängt

werden die soziokulturellen Projekte in der Eisenbahnstraße 113b.

Leipzig - S. 4

Vernachlässigt

werden Leipziger Skateplätze in der städtischen Gestaltung hoffentlich bald nicht mehr.

Sport - S. 12



GLOSSE

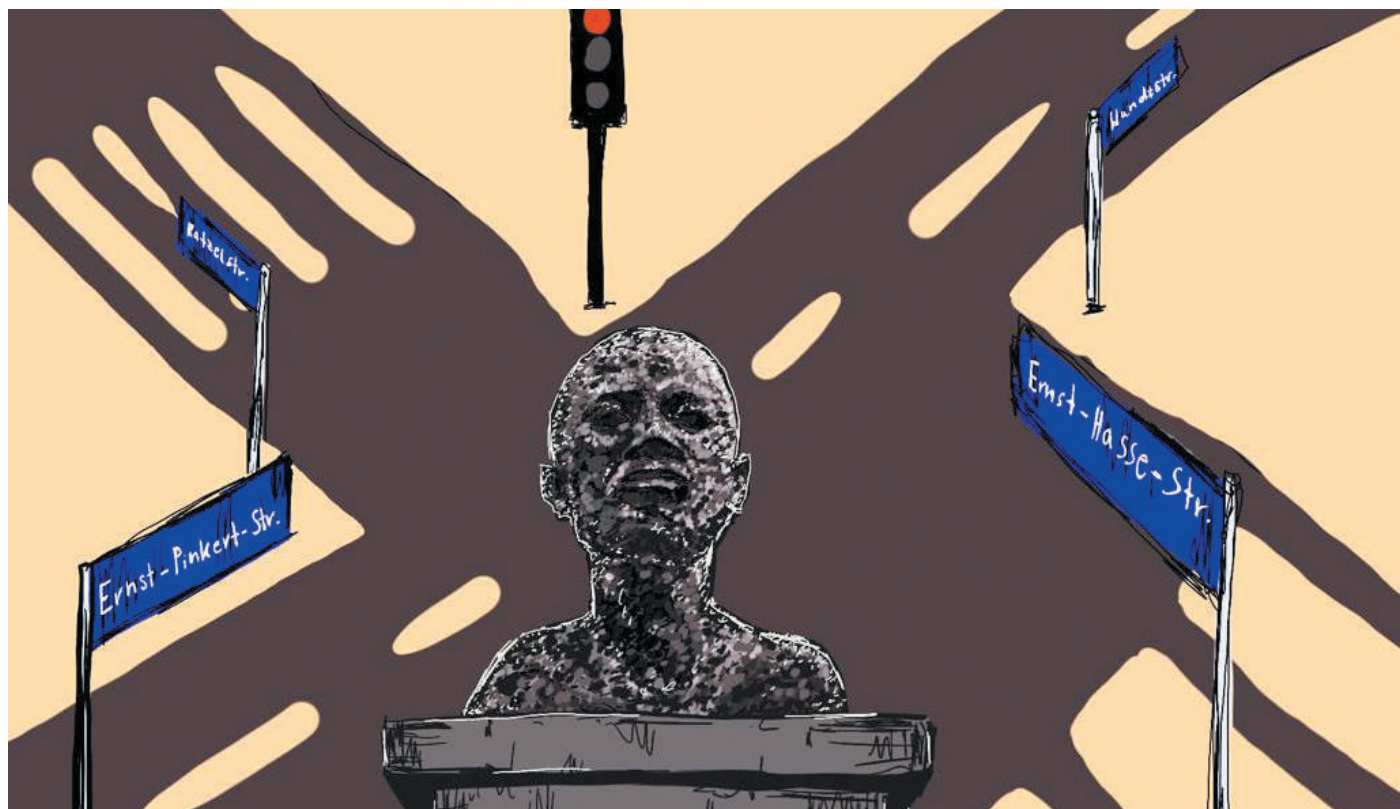
Respekt

Wer ist nochmal Bundeskanzler? Richtig, der mit dem Respekt und der Brechmittelfolter. Wenn er sich nicht gerade überlegt, wann er das nächste Mal „unterhaken“ sagen kann, lacht er irgendwo eine Journalistin aus oder gratuliert einer Faschistin auf Twitter. Seine ganz persönliche Erinnerungspolitik kennt man schließlich schon aus dem ein oder anderen Untersuchungsausschuss. Polizeigewalt bei G20? Wirecard? Cum-Ex? Sorry, da kann er sich leider nicht mehr erinnern. Für einen, der hinterher immer schon vorher alles viel besser gewusst haben will, weiß er hier verdächtig wenig. Und neben den anderen beiden Männern mit mehr Haaren fällt weniger auf, dass auch er sich ganz gut findet. Schließlich muss man als Kanzler nicht gemocht werden, solange man sich selbst mag. Da wackelt das nächste schlumpfig hin grinste Machtwort sicher never alone. Olaf, Respekt!

mb

Wegweisende Vergangenheit

Wo Kolonialismus in Leipzig sichtbar ist



Der Kolonialismus hat in ganz Leipzig seine Spuren hinterlassen. Wir folgen ihnen zum Patrice-Lumumba-Denkmal im Leipzig-Ressort auf Seite 4, zur neuen Ausstellung zur Kolonialgeschichte der STIGA im Kultur-Ressort auf Seite 5, zur Geschichte der Benin-Bronzen im Wissenschaft-Ressort auf Seite 11 und in unserem Thema-Ressort auf den Seiten 8 und 9. Grafik: Sara Wolkers

2.000 Verspannungen

... ziehen jeden Montag um den Ring, um gegen Politik und Staat zu demonstrieren

Es ist 19 Uhr an einem Montag. Welcher Tag genau, ist egal. Denn es ist Montag. Montag in der Leipziger Innenstadt.

Seit September machen hier regelmäßig Protestierende der „Querdenken“-Bewegung, Neonazis und schlichtweg viele „besorgte Bürger*innen“ vom Recht, zu demonstrieren, Gebrauch. Gemeinsam sind sie viele. Bis zu 2.000 Verspannungen „spazieren“ so jedes Mal gemeinsam auf der Straße, um den „wütenden Winter“ einzuläuten – stetig umzäunt von Hunderten der linken Fraktion, die die Demonstration mit Sitzblockaden und Megafon zu stören versuchen.

Nun zieht dieser chaotische Krisenmuskel mit bipolarem Charakter, entstanden aus den tausenden Verspannungen, einmal

um den Ring.

Was motiviert die Menschen, montags „spazieren zu gehen“? Sie sind unzufrieden, sie sind schlichtweg „gegen alles“, wie eine Protestierende einst sagte. Eine Flagge mit dem Aufdruck „N' Scheiß muss ich“ soll diese Einstellung untermauern. Inflation, Energie- und Kriegspolitik lässt sie um ihre Existenz sorgen. Und das ist berechtigt. Es sind Probleme, denen sicherlich auch anderspolitisch orientierte Menschen zustimmen könnten. Ein Schild beispielsweise, das aus der rechten Demo herausragt und den Schriftzug „Ohne freie Presse keine Demokratie“ trägt, könnte man zunächst bekräftigen. Doch wie wird der Standpunkt belegt?

Die Antwort scheint oft in der Vergangenheit zu liegen. Die Protestierenden der Montagsdemos

beziehen sich mit Sprüchen wie „Wir sind das Volk“ auf die friedliche Revolution der Wende 1989 – und schmücken sich so mit fremden Federn. Der damit aufgezogene Vergleich, dass wir in einer Diktatur leben, ist eine falsche Tatsachenbehauptung, die eine Verharmlosung der Geschichte nach sich zieht. Die Demonstrationen finden weder revolutionär noch friedlich statt. Eine häufige Zielgruppe rechtsextremer Gewalttaten sind dabei Medienschaffende. 52 von 80 verifizierten Angriffen gegen die Presse ereigneten sich 2021 bei Protesten des „Querdenken“-Spektrums, wie „Reporter ohne Grenzen“ berichtete. Deutschland verschlechterte sich somit auf der weltweiten Rangliste der Pressefreiheit um drei Plätze – man könnte sich also beim Spaziergang fragen: Wer gefährdet

meine eben angeprangerte freie Presse? Denn so wird nicht nur die Bedeutung der Demokratie missbraucht. Auch der Begriff der Montagsdemos hinterlässt beim Aussprechen nur noch einen bitteren braunen Nachgeschmack.

Mit wem sollen weiterhin diese Sorgen bekämpft werden? Ein treues Gefolge scheinen nicht nur Rechtsextreme mit Reichsflaggen zu sein. Auch die Partei Freie Sachsen ist ein Antrieb dieser Demos, der die Partizipation „besorgter Bürger*innen“ in die Karten spielt. Denn ein Ziel dieser rechtsradikalen Partei lautet: die Querfront schaffen. „Getrennt marschieren, gemeinsam schlagen“ ist ein Motto des Gründers Martin Kohlmann. Somit wird ein neuer Truppenstaat herbeifantasiert, der aus einem Querschnitt der Bevölkerung entstehen soll.

Wenn man sich dem durch die eigene partizipative Teilnahme annimmt, befördert man diesen Wunsch. So kann man zwar die eigene politisch-demokratische Ader ausleben, vernachlässigt dabei jedoch die demokratisch-soziale. Zivilcourage und soziale Kooperations- und Verantwortungs-fähigkeit sind Begriffe, die in diesem Kalkül nicht untergehen dürfen und nicht mit Hetze vereinbar sind.

Der Krisenmuskel wächst und die Verspannungen verhärten sich. Auch wenn die eigene politische Organisation durch Angstmacherei an Montagen zu einer ermüdenden Herausforderung werden kann, sollte man sich positionieren. Allerdings darf man nicht vergessen: Mit wem laufe ich da zusammen? '89 ist nicht '22.

Magdalena Weingart

MELDUNGEN

Gewählt

Am 13. Oktober wurde Agnes Wegner einstimmig zur neuen Rektorin der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst gewählt. Die gebürtige Rostockerin spezialisierte sich in ihrem Studium der Kunstgeschichte und Wirtschaftswissenschaften in Berlin vor allem auf das Management großer Kulturprojekte. Sie war unter anderem für die Filmfestspiele der Berlinale und für die Fußballweltmeisterschaft im Jahre 2006 tätig. Zuletzt koordinierte sie ab 2017 ein Programm am Haus der Kulturen der Welt in Berlin. Nach ihrem Wahlerfolg freue sie sich nun auf ihre neue Aufgabe und die Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und Studierenden. Wegner wird die Nachfolgerin von Thomas Locher, der sein Amt zum Jahresende niederlegen wird.

Gekürzt

Die Bundesregierung meldet drastische Kürzungen der Fördermittel des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) an. Der DAAD ist die weltweit größte Gemeinschaftseinrichtung zur Förderung eines internationalen Austauschs von Studierenden und Wissenschaftler*innen. In Sachsen nehmen schätzungsweise zehn der 14 Hochschulen an Programmen der Einrichtung teil. Der DAAD-Präsident Joybrato Mukherjee betitelt das Vorhaben der Regierung als einen „erheblichen Einschnitt (...) in die weltweite Arbeit des DAAD“. Die Kürzungen würden die internationale Attraktivität und Wettbewerbsfähigkeit deutscher Hochschulen sowie Deutschlands als Wissenschaftsstandort senken.

Gefragt

Studierendenvertreter*innen der Universität Leipzig kritisieren die in diesem Jahr neu ernannte Rektorin Eva Inés Obergfell für ihre Vorgehensweise im Akademischen Senat. Bei der Senatssitzung am 18. Oktober hatte Obergfell – anders als anscheinend bis dato üblich – Anfragen der studentischen Senatsmitglieder erst von Rektoratsmitgliedern beantwortet lassen, nachdem das Gremium einer Beantwortung zugestimmt hatte. Obergfell begründet ihre Neuerung damit, dass „die Behandlung zahlreicher, zum Teil sehr detaillierter Einzelanfragen zu Lasten anderer wichtiger Themen auf der Tagesordnung gehen kann“. Paul Steinbrecher, Referent für Hochschulpolitik des Student*innenrates und Senatsmitglied, sieht in dem Vorgehen eine „weitere Einschränkung der Mitwirkungsmöglichkeiten Studierender“.

dk

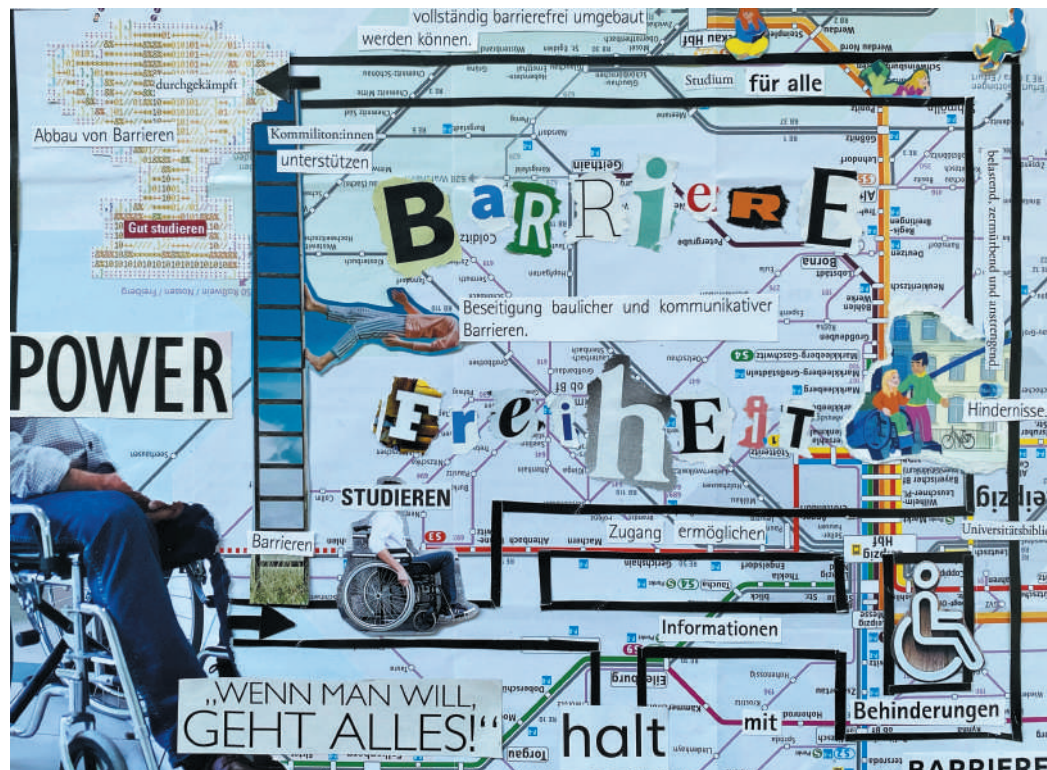
Zugänglich ≠ Barrierefrei

Studieren mit Mobilitätseinschränkung – (k)ein Problem?

Als wir die Cafeteria des Geisteswissenschaftlichen Zentrums (GWZ) betreten und uns einen gemütlichen Platz in der Ecke ausgesucht haben, wird mir zum ersten Mal bewusst, wie ungünstig diese drei Treppenstufen eigentlich sind. Max muss mit seinem Rollstuhl erst wieder aus der Cafeteria raus, um für erneute verflixte drei Stufen mit dem Fahrstuhl zu fahren, ein kleines aber immerhin ausgeschildertes Labyrinth durchqueren, um schließlich durch eine kleine Seitentür wieder in die Cafeteria zu gelangen. Nach der Kaffeebestellung am Tresen das gleiche Spiel nur andersherum, um wieder zum Sitzplatz zu finden. Dabei sind doch eigentlich aller guten Dinge drei – nur nicht in diesem Fall. Die minimalen Höhenunterschiede an zig Stellen im GWZ werden durch ein ständiges Auf und Ab durch drei kleine Stufen geschmückt – für Rollstuhlfahrer*innen ohne Hilfe nicht passierbar. Aber immerhin gibt es Fahrstühle, und die funktionieren sogar. „Meistens jedenfalls“, sagt Max.

Er nimmt die Uni nicht als Ort der Diskriminierung wahr, sondern ist sogar ziemlich froh, nach zwei Corona-Online Semestern wieder in Präsenz studieren zu können. Vor- und Nachbearbeitungen für seine Seminare macht er gern in einer der vielen Bibliotheken oder Verweilenden der Fakultäten. Als Lehramtsstudent für Gemeinschaftskunde/Rechtserziehung/Wirtschaft (GRW) und Physik hat Max Lehrveranstaltungen in vielen verschiedenen Ungebäuden. Vom Hauptcampus über das GWZ bis hin zum Sportforum und den Physikinstututen. Bisher waren für Max alle Räume zugänglich. „Zugänglich, aber nicht überall barrierefrei – das ist ein Unterschied“, betont er. In einigen Vorlesungsverzeichnissen könne man sehen, ob die Räume barrierefrei sind und es gebe die Möglichkeit, eine Mail zu schreiben und Räume zu tauschen, um Lehre möglich zu machen. „Das läuft eigentlich ziemlich gut, allerdings kommuniziert dies nicht jede Fakultät gleich offen“, meint Max. Nur konkrete Raumpläne wären vorab hilfreich, die gebe es bisher nicht.

Genau an solch einer kompletten Erfassung aller Räume arbeitet die Stabstelle Chancengleichheit, Diversität und Familie momentan. „Nächstes Jahr soll sie veröffentlicht werden“, versichert der Gleichstellungsbeauftragte der Universität Georg Teichert. Dass ältere Gebäude bautechnische Grenzen



Ein Labyrinth voller Barrieren?

Collage: Antonia Bischoff

besitzen, ist offensichtlich, aber die Bibliotheca Albertina bereitet einige teils kuriose Probleme: „So scheint es, als hätte der Fahrstuhlbauer keine ungeraden Zahlen gemocht“, sagt Max schmunzelnd und trinkt einen Schluck Kaffee. „Der hält nämlich nur in Etage zwei und vier.“ Und das offene Magazin ist für ihn gar nicht zugänglich. „Aber es gibt den sehr guten Service in der Bibliothek, eine Mail mit der Literaturliste abzuschicken und die jeweiligen Bücher anschließend bereitgestellt zu bekommen“, erzählt Madeleine vom Student*innenrat (Stura), die selbst auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Bei relativ neuen Gebäuden wurde die Barrierefreiheit weitestgehend bedacht, doch selbst der Hauptcampus stößt teilweise an seine Grenzen. Vor allem kleinere Hörsäle und Seminarräume seien kaum passierbar, berichtet Madeleine. „Die Hörsäle mit Zwischenstufen kann man zwar über einen Seiteneingang mit einem kleinen Fahrstuhl erreichen, für die Benutzung desselben bedarf es jedoch eines extra Transponders“, führt sie weiter aus. Allerdings sei auch nicht jeder Transponder für jeden der kleinen Fahrstühle nutzbar und man müsse sich selbst darum kümmern, einen solchen zu erhalten. Die elektronischen Schlüssel seien eine unnötige Hürde, die nicht zwingend sein müsse, betont der Stura. „Ich glaube nicht, dass andere diese Fahrstühle im Nebeneingang unzugänglich nutzen würden, wenn diese ohne Transponder funktionieren würden“, sagt Madeleine. Eine andere Möglichkeit

wäre es, Neumatrikulierte mit den Transpondern auszustatten, doch kaum jemand weiß überhaupt von der Möglichkeit eines solchen Transponderbesitzes. Die Infos auf der Website der Uni seien schwer zu finden und oftmals undurchsichtig, bestätigen Madeleine und Max.

Dass es in den kleineren Hörsälen zudem teils keinen einzigen barrierefreien Sitzplatz gibt, ist ein weiteres Problem. Auch stellen viele Studierende ihre Fahrräder an die Geländer der Rampen statt in den Fahrradkeller, da es in der Vergangenheit Schwierigkeiten mit der Sicherheit gegeben haben soll. Dass dadurch die Rampen aber teilweise für Studierende mit Mobilitätshilfe kaum noch passierbar sind, ist vielen gar nicht bewusst. Madeleine plädiert für mehr Sicherheitsmaßnahmen im Fahrradkeller und Rücksicht aller Studierenden, damit diese Wege frei bleiben. Außerdem beklagt sie, dass die Türschalter für die Türen manchmal über einen längeren Zeitraum nicht funktionieren. Solche Störungen müssten in Zukunft schneller behoben werden. Eine*n richtige*n Ansprechpartner*in für barrierefreie Zugänge der Gebäudearchitektur gibt es an der Uni nicht direkt, da Bauliches über ein externes Immobilien- und Baumanagement geregelt wird. Dort gebe es aber zumindest Leute, die für Barrierefreiheit zuständig seien.

Neben Hürden beim Finden einer richtigen Anlaufstelle ist auch die Website zur Barrierefreiheit der Uni – zumindest für die Suche nach Infos für Studierende mit Mobilitätseinschrän-

kung – etwas verworren. Aber man wird fündig: Neben Unterstützungen bei psychischen Belastungen und Angeboten für mehr Barrierefreiheit bietet die Uni auch individuelle Beratungen an, unterstützt bei der Beantragung präventiver Maßnahmen, stellt barrierefreie Toiletten und sogar einen barrierefreien Kleinklub. Dabei arbeite die Stabstelle im Bereich Inklusion eng mit dem Stura zusammen und stehe im regelmäßigen konstruktiven und kritischen Austausch mit den Vertreter*innen des Referats für Inklusion, denen auch Madeleine angehört, erläutert Teichert. „Vieles läuft schon gut, aber es besteht auf jeden Fall noch Handlungsbedarf“, fasst Madeleine zusammen. Unter den Mitstudierenden herrsche ein großes Maß an Hilfsbereitschaft und auch das Bewusstsein bei den Dozierenden sei vorhanden. Man komme dem anzustrebenden Optimum, dass Lehre allen ermöglicht wird, sehr nahe. Um die genannten Schwierigkeiten zu beheben, wünscht sich Madeleine einen noch intensiveren Austausch mit der zuständigen Stabstelle der Universität. Das Referat für Inklusion des Stura setzt sich nicht nur für Barrierefreiheit und Inklusion an allen Fakultäten ein, sondern unterstützt Studierende bei Anträgen und Anerkennungsverfahren bei allen Behinderungen, chronischen, aber auch psychischen Krankheiten. Dabei stünden die Beseitigung von Angst, Bedenken und Vorurteilen sowie Unterstützung und Ermutigung an erster Stelle.

Antonia Bischoff

Lebendige Wissenschaft

...und das Ringen um ihre Freiheit an der Universität Leipzig

Nach Protesten am Philosophie-Institut der Universität Leipzig gegen die Konzeption eines als transfeindlich aufgefassten Seminars ist es zu Gesprächen zwischen den protestierenden Studierenden, dem Fachschaftsrat (FSR) für Philosophie, dem Student*innenrat (Stura), dem Institut für Philosophie und der Stabsstelle für Chancengleichheit gekommen. Der Privatdozent Javier Álvarez-Vázquez gibt das umstrittene Seminar in diesem Semester.

Studierende, einer Protestgruppe kritisieren, dass das Buch „Natur und Gender“ des Philosophen Christoph Türcke ohne kritische Einordnung als inhaltliche Grundlage des Seminars verwendet werde. Sie bezeichnen „Natur und Gender“ als trans- und menschenfeindlich. Zudem sind sie der Auffassung, dass sowohl das Buch als auch die Seminarbeschreibung im Vorlesungsverzeichnis eine Nähe zu rechten Verschwörungsnarrativen aufweisen. Somit gefährde das Seminar nicht nur die Freiheit der Wissenschaft, sondern zweifle auch die Existenz queerer Studierender an der Universität an. Vor diesem Hintergrund entschieden sich die Studierenden, die aus Sorge vor Anfeindungen anonym bleiben wollen, gegen das Seminar zu protestieren.

Umstrittene Literatur

Der FSR Philosophie, zu dessen Vorsitz auch Mitglieder der Protestgruppe zählen, solidarisierte sich daraufhin mit den Studierenden und teilt den Grundkonsens, dass das Buch Türckes transfeindliche Inhalte aufweise. Der FSR bezieht sich hierbei auf einen Stura-Beschluss aus dem Jahr 2020 mit dem Titel „Gegen jede Queerfeindlichkeit“ und verurteilt „jede Position, die Verschwörungsmethoden über queere Menschen verbreitet und ihnen ihre Existenz abspricht“.

„Das ist aber konkret das, was Türcke in seinem Buch praktiziert“, erklärt der FSR. Es werde niemals erwähnt, dass trans*-Leute möglicherweise in ihrer Selbstidentifizierung Recht haben.

Ähnlich sieht es auch Heinz-Jürgen Voß, der*die seit 2014 die Professur für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg innehat. Die Darstellung eines „Machbarkeitswahns“, dass sich Menschen in eine nicht-reflektierte gesteigerte Handlungsnotwendigkeit hineinbegeben würden, so wie es Türcke schildert, sei ein Problem, so Voß. „Die Sichtweise von trans*Personen ist durchaus re-

flektiert, vor allem, da sie sich in einer Gesellschaft bewegen, die in großem Maße diskriminierend und gewaltvoll ist.“ Türcke trage somit zu dieser gewaltvollen Gesellschaft bei.



„Dennoch würde ich mit dem Begriff Verschwörungsmethoden vorsichtig umgehen“, sagt Voß. Den Standpunkt Türckes könne man historisch in die Konrad-Adenauer-Zeit einordnen. Damals seien die Normalisierungsthesen der Nazis noch en vogue gewesen. „Diese prägten ein sehr normatives und gesellschaftliches Verständnis, sowohl von Geschlecht als auch von Sexualität.“

Eine Erwiderung aus der Perspektive der Biologie könne so aussehen, dass das biologische Geschlecht heutzutage in einer Komplexität ankomme. Evolution basiere immer auf Vielfaltigkeit und nicht auf binären Zuständen. „Das sieht man im Grunde schon in dem Ablauf der Meiose, wo die Rekombination eine Rolle spielt.“ Diese ermögliche ein breites Kontinuum an Merkmalsausprägungen, erklärt Voß.

Voß sieht Türckes Werk als „ein Sachbuch, das auf eine große populäre Masse zielt und eine klare einseitige Richtung aufmacht“. Insofern sei es nicht als wissenschaftliches Buch zu betrachten. Voß spricht sich für eine kritische Auseinandersetzung aus. „Diese sollte so aber auch schon angekündigt sein und mit konträren Texten belegt werden.“

FSR kritisiert Uni

Genau das sei bis jetzt noch nicht passiert, weshalb die Uni scharfe Kritik von Seiten des FSR kassiert. „Im Fall der Qualitätssicherung kam es zu Versäumnissen“, sagt der FSR. Das sächsische Hochschulgesetz schreibt vor, dass Hochschulen ihre Leistungen in Forschung und Lehre regelmäßig überprüfen müssen. Dieser gesetzliche Rahmen sei hier nicht eingehalten worden, kritisieren FSR und Protestgruppe. Bianca Ancillotti, wissenschaftliche Mitarbeiterin

am Institut für Philosophie, sagt, dass es sich bei Álvarez-Vázquez um einen Privatdozenten handle, also einen selbstständigen Mitarbeiter an der Universität. „Da er aber einen

Lehrauftrag durch die Uni Leipzig bekommt, ist er nach wie vor an die Werte der Qualitätssicherung gebunden“, plädiert der FSR.

Eine Anerkennung des Problems sei das Fundament für konstruktive Gespräche, gegenseitiges Vertrauen und, so die Hoffnung des FSR, weiterführende Maßnahmen. Die Aufklärung und Verhinderung menschenfeindlicher Inhalte sei ein Anliegen der Universität. Der FSR könne diese Prozesse lediglich anstoßen. „Die Uni wird niemals ein diskriminierungsfreier Ort sein. Wir wünschen uns keine perfekten Lehrer*innen oder das Einstampfen von Seminaren. Wir wünschen uns eine Aufarbeitung von Fehlern, die bewusst oder unbewusst eine diskriminierende Wirkung erzeugt haben.“ Dies könne in Form von Sensibilisierungsworkshops und Ringvorlesungen mit Expertisen aus den Gender Studies geschehen. Ohne eine Anerkennung des Problems seien das aber hohle Maßnahmen.

Strafanzeige erstattet

Das bestätigt auch Til, Student der Universität Leipzig. Er war im Seminar eingeschrieben und erlebte den Protesttag mit. Er schrieb sich aus dem Seminar aus. „Ich möchte nicht unterstützen, dass es weiterhin als wissenschaftlich gelabelt wird. Wenn, dann sollte es als Diskussionsplattform ausgeschrieben sein“, sagt er. Besonders habe ihn die Darstellung von Wissenschaft und Politik des Dozenten Javier Álvarez-Vázquez aufgewühlt, die eine Trennung dieser beiden Begrifflichkeiten beinhaltete. „Seine Meinung konnte ich nicht nachvollziehen. Die Uni ist per se ein politischer Raum, denn in dem Moment, in dem entschieden wird, wer sprechen darf,

darf jemand anderes nicht sprechen. Verstärkt nochmal, wenn es um so ein politisches Thema geht“, erklärt der 22-Jährige.

Til bezieht sich auf die Aussagen von Álvarez-Vázquez, dass die Universität und die Wissenschaft keine Orte seien, an denen man politische Aktionen austragen könne. Im Zuge dessen beschrieb der Dozent die Studierenden als „Polizei der Gender Studies“ und verglich deren Protest mit der spanischen Inquisition, in der das Zensieren von Texten üblich war.

Professor*in Voß sieht das anders: „Die aktuelle Debatte an der Universität Leipzig ist ein Zeichen für eine lebendige Wissenschaft, dass Studierende ihren Auftrag wahrnehmen, sich kritisch in Lehrvorgänge einzubringen.“

Álvarez-Vázquez hat mittlerweile Strafanzeige erstattet, unter anderem wegen Verleumdung, Nötigung und Verletzung der Vertraulichkeit des Wortes. Grünen-Stadtrat und Jurist Jürgen Kasek, an den sich die Protestgruppe bezüglich einer rechtlichen Einschätzung gewandt hatte, bezweifelt die Strafbarkeit der angezeigten Sachverhalte. Er bewertet die Anzeige „in allererster Linie als Einschüchterungsversuch“. Das Verhalten von Álvarez-Vázquez bezeichnet Kasek als absurd, unprofessionell und unreflektiert. „Der Dozent wirft den Studierenden vor, eine unnötige Eskalation gesucht zu haben, aber sein Vorgehen überspringt die nächsten Eskalationsstufen.“

Zuvor

Álvarez-Vázquez setzt sich in seinem Seminar „Historisch-genetische Theorie der Geschlechterbeziehung“ laut dem

Anzeige

Vorlesungsverzeichnis „kritisch mit der Klärung der Grundlagen der Geschlechterbeziehung“ auseinander. „In Zeiten einer geschlechtlichen ‚Machbarkeitsfaszination‘ seitens der Pharmaindustrie“ sei es unsicher geworden, nach den „anthropologischen Grundlagen der Geschlechterverhältnisse“ zu fragen.

Vor Beginn des Semesters hatte sich eine Studentin, die zum Philosophie-FSR gehört, mit ihrer Kritik am geplanten Seminar an luhze gewandt. Ein Gespräch mit dem Dozenten hatte sie vorab nicht gesucht. Álvarez-Vázquez will sich gegenüber luhze nicht zu den Vorwürfen äußern. Er könne zu dem Thema nicht viel sagen, da es in seinem Seminar nicht um „Gender Studies oder Ähnliches“ gehe. Er verweist auf die freie Meinungsäußerung und Freiheit von Forschung und Lehre.

Ähnlich verhält sich die Uni. Inhaltlich können keine Äußerungen getroffen werden, erklärt Pressesprecher Ulf Walther mit dem Verweis darauf, dass eine fachliche Auseinandersetzung mit Lehrveranstaltungen per se weder die Aufgabe der Pressestelle noch die der Stabsstelle für Chancengleichheit sei, denn es gelte die Freiheit von Forschung und Lehre.

Am 12. Oktober hatte die Protestgruppe im Rahmen des Seminars eine alternative Literaturliste verteilt, „Queerfeindlichkeit tötet“ an die Tafel geschrieben und ein Rede gehalten. Sie forderten die Kommiliton*innen auf, den Kurs nicht weiter zu besuchen. Álvarez-Vázquez versuchte, den Protest zu unterbinden. Seitdem findet das Seminar online statt.

Luise Mosig

Magdalena Weingart



Die **Jobmesse**
für Studierende &
Absolvent*innen

AM 24. 11. 2022

UM 10 – 16 Uhr



HTWK
Leipzig



WIK-L.de

MELDUNGEN

Zukunft

Im Rahmen des Bundesprogramms „Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren“ wurden der Stadt Leipzig Fördermittel in Höhe von über sechs Millionen Euro zugesprochen. Darüber informierte die Stadtverwaltung in einer Pressemitteilung vom 11. Oktober 2022. Demnach sollen in ganz Leipzig bis 2025 21 dezentrale- und ämterübergreifende Projekte realisiert werden, mit dem Ziel „integrative und multifunktionale Orte“ zu schaffen, welche „allen Generationen und Wirtschaftsbranchen“ als ein „Wohlfühlort“ dienen sollen. Die meisten der geplanten Projekte betreffen die Leipziger Innenstadt, den Stadtteil Mockau und die Georg-Schumann-Straße.

Ziele

Der Leipziger Stadtrat hat ein neues Energie- und Klimaschutzprogramm beschlossen, demzufolge Leipzig bis 2040 klimaneutral werden soll. Das bisherige Ziel war die Klimaneutralität bis 2050. Ebenso soll die Strom- und Wärmeversorgung bis 2040 und die Stadtverwaltung bis 2030 klimaneutral gestaltet werden. Des Weiteren soll der Ausstieg aus der Fernwärmelieferung des Braunkohlekraftwerks Lippeendorf erfolgen. Die Beschlussvorlage orientiert sich sowohl am Pariser Klimaschutzabkommen von 2015 als auch an den Klimaschutzzielen der Bundesregierung, welche als Mindestziele für Leipzig gelten sollen. Bis 2030 sollen drei weitere Umsetzungsprogramme folgen, in welchen die kommunalen Handlungsmöglichkeiten stetig neu bewertet werden sollen.

Zeichen

Die gebürtige Leipzigerin Channa Gildoni ist zur Ehrenbürgerin der Stadt Leipzig ernannt worden. Der Leipziger Stadtrat erweist damit zum ersten Mal seit 190 Jahren und nach bisher 88 Männern einer Frau diese hohe Würde. Channa Gildoni floh als Kind mit ihren Eltern vor den Nationalsozialisten über Ungarn nach Tel-Aviv. Dort engagierte sie sich im Verband ehemaliger Leipziger*innen in Israel, deren Vorsitz sie 1995 übernahm. Auf vielfältige Weise setzte sie sich für die Aufarbeitung der Shoah und für freundschaftliche Beziehungen zwischen Leipzig und Israel ein.

Jonas Kilb

Plötzlich rausgeschmissen

Vermieter kündigt den Projekten in der Eisenbahnstraße 113b

Die Eisenbahnstraße geriet in der Vergangenheit oft in Verruf. Diebstahl und Drogen – ein Ort, der das Negative förmlich anzog, wenn man nach verschiedenen Medienberichten urteilt. Leicht übersehen wurde dabei jedoch, dass sich in dieser Straße schon seit langem Diversität manifestierte. Eine sich rasant entwickelnde Szenemeile. Und ja, auch ein Platz, der Raum für kreative Projekte bietet.

Eben solche, wie man sie in der Eisenbahnstraße 113b vorfindet – oder eher vorfand, denn der Vermieter hat den Projekten ihre Räumlichkeiten gekündigt. „Enttäuschend war, dass es keinerlei Kommunikation im Vorfeld gab“, unterstreicht Rico a l'Arrache, Pressevertreter von „Radsatz“. Die Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt ist eines von den drei Projekten und erlebt schon seit langem einen großen Zulauf in der Öffentlichkeit. Wann immer Probleme rund um das Fahrrad bestehen oder man einfach ein wenig dazulernen möchte: „Wir sind erste Anlaufstelle“, sagt a l'Arrache. Neben seiner integrativen Wirkung trägt die Werkstatt so auch zur ökologischen Mobilität bei.

Dann wäre da noch das „Japanische Haus“, welches durch seine zahlreichen Veranstaltungen schon seit mehr als zehn Jahren ein Synonym für internationalen Austausch ist. Beispielsweise konnte es mit Workshops oder



Ein beliebter Treffpunkt im Leipziger Osten. Foto: Japanisches Haus

Ausstellungen ein Stück japanischer Kultur vermitteln. Doch vor allem die „Küche für Alle“ ist seit jeher der Renner, bei der jede Woche gemeinsam gekocht und gegessen wird. Die Mahlzeiten werden gegen eine freiwillige Spende abgegeben und sind meistens vegan. Warum wird dem Projekt also gekündigt, wenn es doch so eine kulturelle Bereicherung ist und die Mieter sich laut eigener Aussage in der Vergangenheit nichts zu Schulden haben kommen lassen? Jens Hendrysiak aus dem Team vermutet ökonomisch rein profitorientierte Absichten seitens des Vermieters.

Vermeintlicher Höhepunkt scheint jedoch zu sein, dass dem „Japanischen Haus“ die bisher von „Radsatz“ genutzten Räume zum Ausweichen ange-

boten wurden. „Das war unbrauchbar für unsere Zwecke“, sagt Hendrysiak. Denn eine Werkstatt lädt nicht unbedingt zum gemeinsamen Kochen ein.

Zusammen mit dem Kulturverein Trautmann, welcher seine Räume Bands oder anderen Gruppen zur Verfügung stellt, ist das Dreigestirn auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten. Und das ist bei Weitem nicht die einzige Herausforderung. Eine schwere Aufgabe sei es, die Leute „bei der Stange zu halten“, meint Hendrysiak. Dabei kann er jedoch wie a l'Arrache auf einen festen Kern von Ehrenamtlichen zählen, die mit Herzblut für ihre Sache stehen. Der Pressevertreter des „Radsatz“-Kollektivs hat jedoch auch finanzielle Sorgen, denn der bisherige Mietvertrag

erwies sich als sehr günstig, was auch dem Konzept half, sich einzig und allein auf Spendenbasis zu finanzieren. Jede Hilfe ist deshalb notwendig, damit alle drei Projekte weiter ihren Beitrag für die Kultur der Stadt Leipzig leisten können.

Für das „Japanische Haus“ gibt es erste positive Signale: Es stehen neue Räumlichkeiten zur Debatte. Doch dabei ist noch nichts spruchreif und die Arbeit liegt momentan noch eher bei den Rechtsanwälten, weshalb sich der Immobilienkrimi auch noch bis in das nächste Jahr ziehen dürfte.

Die Kündigung ist für alle Betroffenen ein Dilemma, zumal der Vermieter in dieser Situation rechtlich nicht dazu verpflichtet war, die genauen Gründe für die Kündigung anzugeben. Die Mieter unterlagen in diesem Fall ihren Schilderungen nach dem Willen des Vermieters, eigene Interessen fanden laut den Mietern kein Gehör. Glaubt man Hendrysiak, bestimmte wahrscheinlich Geld ihr Schicksal. Rico a l'Arrache äußert die leise Hoffnung, dass dies der letzte Fall einer solch prekären Situation sein könnte, wenn genug auf dieses Problem aufmerksam gemacht werde. Damit Leipzigs kreativen Projekten in Zukunft keine Schranken mehr gesetzt werden – und Orte wie die Eisenbahnstraße eher positive als negative Schlagzeilen machen können.

Eric Binneböfel



Wir sind stolz auf diesen Kampf, die Tränen, das Feuer und das Blut, bis in die Tiefen unseres Seins, denn es war ein nobler und gerechter Kampf, und unentbehrlich, um der erniedrigenden Sklaverei, die uns mit Gewalt aufgedrückt wurde, ein Ende zu bereiten“, beteuert der erste demokratisch gewählte kongolesische Premierminister Patrice Lumumba am 30. Juni 1960 in seiner Rede anlässlich der Unabhängigkeit Kongos. Es sind mahnende Worte, die die grausame Kolonialherrschaft Belgiens anklagen. Gleichzeitig sind es aber auch Worte voller Zuversicht auf eine freie und demokratische Zukunft. Jahrelang kämpfte der ehemalige Postbote aus dem kleinen Dorf Onalua zusammen mit seiner Partei „Mouvement National Congolais“ für die Rechte seines Landes und gilt noch heute in großen Teilen

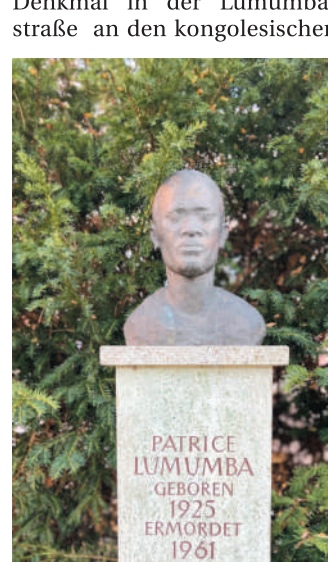
Das Patrice-Lumumba-Denkmal

Afrikas als Symbolfigur für den Widerstand gegen den westlichen Kolonialismus.

Doch nur ein halbes Jahr nach Lumumbas Amtseinführung zerbrach der Traum von Frieden, Freiheit und Unabhängigkeit. Lumumba wurde durch kongolesische Putschisten unter Beteiligung des US-Geheimdienstes und der belgischen Regierung ermordet. Die genauen Umstände seines Todes blieben lange unbekannt und konnten erst 40 Jahre später durch eine Kommission des belgischen Parlaments rekonstruiert werden. Demnach wurde Lumumba festgenommen und am 17. Januar 1961 nach Katanga ausgeflogen, wo man ihn noch in derselben Nacht erschoss. In der Folgezeit regierte Mobutu Sese Seko, ehemaliger Stabschef unter der ersten demokratischen Regierung, das Land bis 1997 diktatorisch. Trotz mehrfachen Regierungswechseln ist der Alltag im Kongo bis heute von Ausein-

andersetzungen und gewaltsamen Ausschreitungen geprägt.

In Leipzig erinnert ein Denkmal in der Lumumbastraße an den kongolesischen



„Stolz auf diesen Kampf“

Foto: Sophie Wiese

Freiheitskämpfer Patrice Lumumba. Erstmals wurde das Denkmal im November 1961 vor dem Herder-Institut von der „Freien Deutschen Jugend“ aufgestellt. Besonders bedeutend war diese Geste der Solidarität mit den Freiheitsbewegungen für die große afrikanische Community und die studentischen Ländergruppen in Leipzig, die den Ort zum Anlaufpunkt vieler politischer Gedenktage machten. Im Mai 1997 zerstörten Unbekannte den Gedenkort und entwendeten die Büste. Nach langem Zögern der Universität Leipzig und zunehmendem öffentlichen Drängen wurde das Denkmal schließlich zum 50. Todestag von Lumumba, unter anderem auf Initiative der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft Leipzig, der Gesellschaft für Völkerverständigung und des Friedenszentrums Leipzig, wiedererrichtet. Finanziert wurde der Wiederaufbau durch private Spenden in Höhe von circa 6.000 Euro.

Sophie Wiese

Raum für Perspektiven

Ausstellung zur Kolonialgeschichte der STIGA

„Decolonize STIGA!“ So ist die Forderung des Aktivist*innen- und Künstler*innenkollektivs „Colonial Memory: Retelling DOAA“ online. In der am 8. Oktober 2022 eröffneten Ausstellung in der Galerie für Zeitgenössische Kunst (GFZK) beschäftigt sich „Retelling DOAA“ mit der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung (STIGA) und besonders der Deutsch-Ostafrika-Ausstellung (DOAA), die vor 125 Jahren in Leipzig stattfand.

Nicht weit entfernt von der Galerie, auf dem Gelände des heutigen Clara-Zetkin-Parks, stellten damals im Rahmen der STIGA 3.027 Aussteller*innen Waren aus Mitteldeutschland aus. Im Zeitraum von April bis Oktober kamen ca. 2,3 Millionen Besucher*innen und betrachteten die als Innovationen beworbenen Ausstellungsstücke. In ihrer Dimension vergleichbare Weltausstellungen fanden sonst in Paris, Berlin oder London statt.

Als Sonderausstellung der STIGA fand auch die DOAA, eine sogenannte Völkerschau, statt. 47 Menschen wurden dafür aus den von Deutschland kolonisierten Gebieten in Ostafrika nach Leipzig gebracht und dort exotisierend inszeniert und ausgestellt. „Retelling DOAA“ be-

schreibt in der GFZK den Alltag der ausgestellten Menschen. So sollten diese zum Beispiel vermeintlich alltägliche Handlungen und „rituelle“ Tänze und Kämpfe nachspielen. Auch das Gelände, welches der Ausstellung ihren Rahmen gab, wurde nach dem Vorbild kolonialer Gebäude gestaltet. Laut „Retelling DOAA“ sollte die damit erfolgende Herabsetzung und Stereotypisierung der Menschen und ihrer Umgebung einerseits breite Zustimmung für die friedlich erscheinende Kolonie erreichen. Ziel sei jedoch auch gewesen, deutsche Güter und die damit verbundene deutsche Kultur als überlegen zu betonen.

Das Kollektiv „Retelling DOAA“



Mit kritischem Blick auf Leipzig

Foto: Alexandra Ivanciu

entstand vor zwei Jahren. Aktivist*innen aus der Leipziger Gruppe der „Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland“, der AG „Leipzig Postkolonial“ oder „Diversif“, aber auch Privatpersonen aus akademischen und nichtakademischen Kontexten fanden sich zusammen. Tania, Mitglied im Kollektiv, erzählt: „Wir mussten uns erst gegenseitig kennenlernen. Wir sind ein Kollektiv aus weißen und BIPOC-Personen und Perspektiven. Das war erstmal eine lange und intensive Auseinandersetzung miteinander, um eine Ebene zu finden, auf der wir kommunizieren und einander wertschätzen können.“ Erst im zweiten oder dritten Schritt sei es darum

gegangen, den Wissensschatz zusammenzutragen. Dieser Wissensschatz zeigt sich in der Ausstellung. Die DOAA wird in dieser mithilfe unterschiedlicher Schwerpunkte aufgearbeitet und kontextualisiert. Ihre Geschichte wird unter anderem stadtgeschichtlich und geografisch sowie vor dem Hintergrund der Industrialisierung und mithilfe einer auditiven Ich-Perspektive dargelegt.

Die Ausstellung zeigt aber auch: Die Aufarbeitung der Leipziger Kolonialgeschichte steht erst am Anfang. Eine solche Arbeit muss laut Tania und „Retelling DOAA“ diverser und intersektionaler gedacht werden als bisher. Außerdem stünden die Stadt und ihre Bewohner*innen in einer Verantwortung, weitere Projekte, auch finanziell, zu unterstützen. „Es muss in die Communities reingegangen und ihr Wissen genutzt werden. Dort existiert schon ganz viel. Wenn wir ehrlich sind, sind die Bestrebungen, sich mit den Themen zu beschäftigen, ja nicht aus den akademischen, sondern aus aktivistischen Kreisen entstanden.“

Die Ausstellung „Colonial Memory: Retelling DOAA“ ist noch bis 5. Februar 2023 in der GFZK zu sehen.

Emma Wendland

Greifbare Oper

Zum ersten Mal mit Live-Audiodeskription und Bühnenrundgang

Sie trägt das rote, mit Pailletten bestickte Kleid“, beschreibt eine Stimme die soeben auf der Bühne erschienene Hauptdarstellerin über meine Kopfhörer. Ich sitze mittig im oberen Rang der Oper Leipzig mit freier Sicht auf die Bühne und die laufende Vorstellung von „Tosca“.

Die 1899 fertig komponierte italienischsprachige Oper von Giacomo Puccini spielt im Rom des Jahres 1800 und handelt von der Liebe zwischen der Opernsängerin Tosca und dem Kirchenmaler Mario, welche ihr jähes Ende im frühen Tod beider Figuren findet.

Um die Geschichte für alle verständlich zu machen, wird vor Beginn der Vorstellung jedem* jeder auf Nachfrage eines von 20 kleinen Headsets überreicht. Sitzen die mit Schaumstoff überzogenen Kopfhörer erstmal auf den Ohren, kann man mit einem Lautstärkeregel selbst einstellen, wie laut die Audiodeskription, und damit die Stimme von Anke Nicolai, sein darf. Sie beschreibt die Kulisse, bevor sich der Vorhang öffnet, gibt im Moment des Ge-

schehens die aktuellen Handlungen auf der Bühne wieder und liest schließlich gemeinsam mit einem Kollegen auch die gesungenen Texte vor. Denn Puccinis Oper wird in Originalsprache aufgeführt, weshalb über der Bühne eine kleine Leinwand zur deutschen Übersetzung der gesungenen Texte angebracht ist.

Im Rahmen des Festivals „360 Grad um die Veranstaltung“ hat die Oper Leipzig angemeldeten Personen außerdem zwei Stunden vor Beginn der Aufführung einen geführten Rundgang über die Bühne angeboten. Dabei wurden Bühnenelemente, Requisiten und Kostüme befühlt und Angaben zu deren Aussehen und materieller Beschaffenheit gemacht. Beschreibungen in der späteren Audiodeskription sollten damit an Greifbarkeit gewinnen. Wie etwa das rote Kleid, welches Tosca im letzten von drei Akten trägt.

„Diese Idee entstand in Gesprächen mit Tobias Wolff und Uwe Möller, als wir gemeinsam über neue Formate der Oper diskutiert haben“, erzählt Marlene Hahn, seit Beginn der Spielzeit 2022/23

neue Chef dramaturgin der Leipziger Oper. Sie ist Mitglied im Leitungsteam des neuen Intendanten Tobias Wolff. Uwe Möller ist Direktor für Marketing, PR und Sales. Das 360-Grad-Festival sei dabei aus bisherigen Projekten der Jungen Oper Leipzig hervorgegangen. Ebenso wie die erste Live-Audiodeskription ist es ein wichtiger und notwendiger Schritt der Oper Leipzig, um blinden und sehbehinderten Menschen einen eigenen, inklusiven Zugang zu verschaffen. Denn bisher hat die Oper noch keine Vorstellung die-



Kostüme hautnah

Foto: Oper Leipzig

ser Art angeboten. „Aktuell betrachten wir das als Startschuss“, sagt Hahn, „und die Kolleginnen und Kollegen sind bereit, weiterzumachen.“

Die Resonanz auf das Angebot ist positiv. Nutzer*innen der Headsets sowie Teilnehmende der Bühnenführung lobten das neue Format. Um das Projekt weiterhin zu optimieren, habe die Oper im Nachhinein mit den Besucher*innen gesprochen, sagt Hahn. Denn „gerade bei dem Thema Inklusion ist der Austausch wichtig“.

Für mich ist es nicht möglich, die Qualität der Audiodeskription so zu bewerten und einzuschätzen, wie es eine blinde oder sehbehinderte Person könnte. Um mir eine Meinung zu bilden, habe ich die Oper zeitweise mit geschlossenen Augen verfolgt, und kann abschließend sagen, dass ich meinen Platz in der Mitte mit freier Bühnensicht dank der Audiodeskription definitiv nicht gebraucht hätte.

Am 12. März 2023 zeigt die Oper Leipzig „Anatevka“ als weitere Vorstellung mit Audiodeskription.

Caroline Wiede

IMMERGUT



Foto: Leen Neumann

Letzte Woche habe ich eine Dokumentation über drei Frauen gesehen, die von ihren psychischen Krankheiten sprachen. Besonders fiel mir die eine Person auf, die oft darüber redete, nicht nochmal draufzuhauen, wenn es ihr sowieso schon schlecht geht. Das hat mich auch die Tage danach noch beschäftigt, weil ich das bei mir selbst definitiv wiedererkenne, und damit bin ich sicherlich nicht alleine.

Aus diesem Grund habe ich mich wieder verstärkt mit sogenannter „Self-Care“ beschäftigt. Ich habe das Gefühl, dass mittlerweile oft darüber gelacht wird, da es dargestellt wird, als würde man nur alle Verantwortungen vergessen und sich ein Bad und ein Eis gönnen. Was in so einigen Fällen natürlich nichts bringt. Ich denke, es ist egal, in welcher Lebenssituation man steckt, das Thema ist immer relevant. Das sieht, abhängig von den Umständen, natürlich immer anders aus. Ich finde es nicht unbedingt falsch, alles mal links liegen zu lassen und sich einfach zu entspannen.

Sich aber beispielsweise selbst zu fragen, ob man überhaupt genug Schlaf bekommt in letzter Zeit oder ausreichend Vitamine zu sich nimmt, und dann, je nach Antwort, den momentanen Lebensstil wieder umzustellen, ist eine der wichtigsten Formen von Self-Care. Besonders wenn es mir an einem Tag richtig schlecht geht und ich gar nichts machen möchte, tendiere ich dazu, mich runterzumachen und mehr von mir selbst zu fordern, als ich in dem Moment geben kann. Anstelle dessen könnte ich mich eben symbolisch selbst in den Arm nehmen und irgendetwas Schönes machen, was mich tröstet. Mir Raum für meine Gefühle geben und einfach akzeptieren, dass heute nun mal so ein Tag ist. Diese Herangehensweise und dieser Umgang mit sich selbst würde für viele Leute sicherlich schon einen großen Unterschied machen. Selbstverständlich ist es aber einfacher gesagt als getan.

Daher betrachte ich es als wichtig, sich selbst mal beiseite zu nehmen und zuzuhören, darauf zu achten, was man gerade wirklich braucht, und nicht immer an den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen vorbeizuleben.

Leen Neumann

Secondhand-Kleidung:

Der Freifahrtschein für gedankenlosen Konsum?

Neben *luhze* gibt es noch viele andere Hochschulzeitungen in ganz Deutschland. Wir wollen die Vernetzung untereinander stärken und dadurch unabhängigen Hochschuljournalismus fördern. Daher findet ihr in unserer November-Ausgabe einen Gastartikel von der *HaStuZeit* aus Halle. Im Gegenzug erhält diese einen Artikel von uns.

November 2021, Große Ulrichstraße, in der Nähe des Marktplatzes in Halle (Saale): Zahlreiche Menschen reihen sich am Straßenrand auf. Was wie der Einlass zu einem hippen Club anmutet, ist in Wahrheit die Eröffnung eines Geschäfts der Secondhand-Kette *Strike Wardrobe*. Viele der Wartenden haben durch einen Instagram-Post von der Store-Eröffnung erfahren. „Die meisten, die sich zu uns hingezogen fühlen, sind relativ jung und möchten mit ihrem Geld so viel shoppen wie möglich“, erzählt Daniel Bayen. Der Jungunternehmer eröffnete 2020 seinen ersten Secondhand-Laden in Krefeld. Heute arbeitet die Kette mit rund 20 Großhändlern europaweit zusammen. *Strike* konkurriert mit Einrichtungen wie der Caritas oder *Vinted*. „Deshalb ist es für uns wichtig, nur die besten Sachen zu bekommen, bei denen eine Gewinnmarge besteht“, erklärt Bayen. Das Konzept des 20-Jährigen liegt im Trend: Rund ein Drittel der in Deutschland lebenden Personen kauft Secondhand-Mode. Das Marktforschungsunternehmen *GlobalData* geht davon aus, dass der weltweite Markt bis 2025 einen Wert von 77 Milliarden US-Dollar erreicht.



Geschäftsführer Daniel Bayen und Stellvertretung Mira Fandel

Foto: privat

nen sich Thrift-Produkte vorrangig diejenigen leisten, welche die Kleidungsstücke ebenso fair und nachhaltig produziert erwerben könnten.



Foto: privat

Medina Imsirovic taucht als Juristin in die Welt der Menschenrechte ein.

„Das wird zum Problem, wenn Secondhand-Läden zum Beispiel *Fast Fashion* (Mode, beispielsweise von *H&M* oder *Zara*, die trendbezogen designet sowie billig produziert und verkauft wird) anbieten, die jedoch nicht unbedingt günstiger ist als neue Mode“, meint die Völkerrechtlerin *Medina Imsirovic*. Immer wieder wird in Deutschland über die unzureichenden Sicherheits- und Umweltauflagen der *Fast Fashion*-Fabriken in Ländern wie Indien oder Bangladesch berichtet. So gelangen Chemieabfälle mit dem Abwasser in Flüsse und Seen. Die Menschen vor Ort haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, erkranken an Krebs oder erleiden andere gesund-

heitliche Beschwerden.

Secondhand-Läden verkaufen zu einem wesentlichen Teil Bekleidungsstücke, die als *B-Ware* oder Überproduktion der Läden abfallen. *Imsirovic* nimmt an, dass *Fast Fashion*-Brands bewusst Fehlproduktionen an Secondhand-Läden spenden. So können Abfallkosten gespart und die Marke an die Kund*innen gebracht werden. „Gesetze sollten sich darauf konzentrieren, den Ressourcenverbrauch in den Lieferketten zu reduzieren“, appelliert die Völkerrechtlerin und führt aus: „Einerseits ist es gut, wenn die Ware abgegeben und damit weiterverkauft werden kann. Andererseits wird der Secondhand-Laden nicht alles verkaufen können. Dann stellt sich wieder die Frage, was mit der überschüssigen Ware passiert.“ *Medina Imsirovic* schlägt vor, die Mehrwertsteuer auf Secondhand-Produkte herunterzusetzen. „Außerdem könnten Secondhand-Läden kostenlose oder vergünstigte Verkaufsflächen zur Verfügung gestellt werden. Das würde sich auch auf den Preis der Secondhand-Mode auswirken.“

Nachhaltiger als Secondhand geht nicht!?

Die Schlange hat sich inzwischen bewegt. Mühsam schieben sich die Ersten ins Gebäude. Ein pompöses Schild versperrt den Weg. Es erklärt die „Regeln des Thriftings“.

Punkt fünf der Liste lautet: „Shoppe gewissenlos, denn nachhaltiger und günstiger als Secondhand geht nicht.“

„Grundsätzlich ist es sinnvoll, Kleidung secondhand zu kaufen, denn so werden Produkte wiederverwendet, für die schon bestimmte Ressourcen verbraucht sind“, meint die Bekleidungstechnikerin und Journalistin *Carmen Maiwald*. Rund 20 Prozent der weltweiten Wasserverschmutzung gründen auf dem Färben von Kleidungsstücken. Dieser Anteil könnte durch den Kauf von Secondhand-Mode verringert werden. Auch ein Großteil der Chemikalien wurde bei vorherigen Waschvorgängen bereits entfernt. Allerdings handelt es sich bei vielen Kleidungsstücken in den Thrift-Stores um Modeartikel von *Fast Fashion*-Brands. Diese verwenden für die Herstellung ihrer Waren meist kostengünstiges Material aus synthetischen Fasern wie Polyester. Aus diesen Produkten lösen sich beim Waschvorgang kontinuierlich kleine Mikroplastikpartikel, die in die Flüsse und Meere gelangen. *Carmen Maiwald* bestätigt: „Umso älter das Textil wird, umso mehr Partikel lösen sich.“ Insgesamt gibt sie sich aber versöhnlich: „Secondhand-Kleidung ist kein Freifahrtschein für gedankenlosen Konsum, aber schon eine gute Möglichkeit, um ressourcenschonend zu konsumieren.“

Ein grüner Anstrich

Auch Luxusmodemarken erkennen das Bewusstsein für nachhaltige Mode. „Sie versuchen, sich einen grünen Anstrich zu verpassen“, meint die Bekleidungstechnikerin spöttisch. So pflanzte beispielsweise *Gucci* in Kooperation mit *The RealReal* für jedes „preloved“ *Gucci*-Produkt einen Baum. *Carmen Maiwald* bestätigt, dass es sich bei solchen Nachhaltigkeitsstrategien oft um eine Form des *Greenwashings* (ein Unternehmen inszeniert sich in der Öffentlichkeit als umweltfreundlich, ohne es tatsächlich zu sein) handelt: „Das Unternehmen verändert nichts an den Produktionsbedingungen und arbeitet nicht daran, ressourcenschonendere Produkte herzustellen. Die Konsument*innen werden getäuscht.“

Im Sommer 2021 besuchte *Carmen Maiwald* die Anlagen einer Ausrüstungsfabrik eines der größten Sortierbetriebe Deutschlands. „Es sind vor allem Frauen, die an ihren Sor-

tiertischen stehen und innerhalb von zwei Sekunden erkennen müssen, welche Qualität ein Kleidungsstück hat.“ Über den Tischen befinden sich Anzeigen, die angeben, wie viele Tonnen Kleidung die Arbeiterinnen sortiert haben. „Wenn die Zahl unter dem Soll liegt, erscheint ein rotes Licht: Jede*r bekommt mit, dass sie nicht schnell genug arbeiten“, erinnert sie sich.



Foto: privat

Carmen Maiwald ist studierte Bekleidungstechnikerin.

Konsumstolz oder Konsumscham?

Carmen Maiwald weist darauf hin, dass bei der Kaufentscheidung auf bestimmte Dinge geachtet werden kann: „Kaufe ich beispielsweise in einem Kilo-Shop (der Preis des Einkaufs berechnet sich nach dem Gewicht) von einem großen Sortierbetrieb in Deutschland oder kaufe ich doch lieber auf einem Flohmarkt von einer Privatperson oder in einem Secondhand-Shop, der gemeinnützige Projekte unterstützt?“ Außerdem ermuntert *Carmen Maiwald*, darauf zu achten, aus welchem Material ein Kleidungsstück besteht. Weiterhin führt sie aus: „In Deutschland waschen wir unsere Kleidung viel zu häufig. Eigentlich kann man sie einfach gut auslüften oder Flecken einzeln auswaschen.“

Die ersten Menschen treten aus dem Laden. Viele tragen ein neues Lieblingsteil unter dem Arm. Die meisten werden sicherlich wiederkommen. Wenn nicht zu *Strike*, dann zu einem anderen Thrift-Store. Denn Secondhand liegt im Trend.

Clara Hoheisel

Gentrifizierung: Secondhand-Mode im Trend

Die Mode in den Secondhand-Geschäften, auch Thrift-Stores genannt, wird teurer – und das eigentlich unbegründet: In Deutschland existiert zu viel gebrauchte Ware. Rund die Hälfte wird ins Ausland exportiert und zwischen 15 und 19 Prozent recycelt. Jeweils zehn Prozent gelangen an Secondhand-Läden oder Bedürftige. Die Qualität der Kleidungsstücke ist oft so schlecht, dass sie nicht für den deutschen Secondhand-Markt zu gebrauchen sind. Stattdessen wird der Großteil in den globalen Süden verschifft.

Durch den Preisanstieg kön-

Schwarze Hunde, Sonnenschirme und Gedanken

Figurentheater im Werk 2 gibt Depression viele Gesichter

Triggerwarnung:
Im folgenden Text werden Depressionen thematisiert.

Ich beiße meine Zähne aufeinander und hoffe, dass es gleich vorbei ist. Zu dritt stehen wir unter einem mit schwarzem Stoff verhangenen Sonnenschirm. Um uns herum Tafeln, auf denen in weißen Buchstaben „Ich habe keine Kraft“, „Es gibt keine Aussicht“ oder „Was stimmt nicht mit mir?“ steht. Christel Römer vom Leipziger Bündnis gegen Depression dreht den Schirm. Erst langsam, dann immer schneller kreisen die negativen Tafelaufschriften um mich und die anderen unter dem Schirm. Das soll die Gedankenspiralen simulieren, mit denen an Depression Erkrankte oft zu kämpfen haben. Depression ist die Krankheit der „Losigkeit“ hat Christel Römer erklärt, als wir den Depressionssimulator betreten haben. „Sie sind schlaflos, freudlos und antriebslos.“ Die Wahrnehmung sei wie von einem grauen, dumpfen Schleier überzogen.

Der Blick aus dem Inneren des Schirms durch die Stoffbahnen in den umliegenden Raum verdeutlicht, was sie damit meint: Die bunten Lampions an der Decke der großen Halle wirken grau – ihr sowieso schon gedämpftes Licht irgendwie leblos. Unter dem Schirm sind wir abgeschnitten vom Rest des Saals und den anderen Menschen. Auch das ist eine Erfahrung, die Betroffene machen. Das Gefühl, nicht verstanden zu werden, die Angst, sich überhaupt jemandem anzuvertrauen, und die Überforderung oder Ignoranz von Mitmenschen lassen die Erkrankten oft isoliert zurück. Das wiederum bringe das quälende Gedankenkarussell noch weiter in Schwung, beschreibt Römer. Sie erzählt, dass sie diesen Isolationseffekt oft auch auf Veranstaltungen beobachtet, wenn sie dort mit dem Schirm steht: Die Menschen machen einen Bogen darum und wissen nicht, wie sie sich dazu verhalten sollen. Als wir den Schirm schließlich verlassen, fühle ich mich erleichtert, aber auch beklommen. Auf beeindruckende Weise ist ein mit Stoff abgehängter Sonnenschirm tatsächlich in der Lage, eine Depression erschreckend real zu simulieren.

Die Krankheit kann sich unterschiedlich entwickeln. Über einen langen Zeitraum können Missstimmung und Leiden immer weiter zunehmen und zum Lebenszustand werden. Aber auch Trigger-Erlebnisse können Auslöser einer Depression sein,

wie Römer uns erklärt. Etwa ein Fünftel der Deutschen bekommt im Laufe des Lebens mindestens einmal eine Depression diagnostiziert – die Dunkelziffer an Betroffenen dürfte um einiges höher sein. Als Angehörige*r oder selbst Betroffene*r kommt fast jede*r irgendwann mit der Krankheit in Kontakt. Trotzdem glauben rund 30 Prozent der Deutschen, dass Depression eine Charakterstärke sei, lese ich im Programmheft.

Der Saal mit den hohen Backsteinwänden hat sich gefüllt, während wir unter dem Schirm waren. Einige der Besucher*innen haben sich schon auf den schwarzen Holzstühlen vor der Bühne niedergelassen. Viele wirken, als würden sie sich kennen, sie reden und lachen. Der Großteil der Anwesenden scheint über 50 zu sein, ich sehe aber auch einige Jüngere und in der ersten Reihe zwei Kinder. An den Seiten stehen Infostände des Leipziger Bündnisses gegen Depression. An einer Wand sind Bilder ausgestellt. Sie sind im Rahmen der Woche zur seelischen Gesundheit entstanden, die alle zwei Jahre rund um den 8. Oktober, dem Tag für seelische Gesundheit, stattfindet, um über psychische Krankheiten aufzuklären und Hilfsangebote aufzuzeigen. In einem Nebenraum kann man einem von der Theatergruppe des Vereins produzierten Krimi-Hörspiel lauschen.

Nach der Erfahrung im Depressionssimulator fühle ich mich noch immer etwas abgeschnitten von der Umgebung. Meine Begleitung und ich nehmen Platz, kurz darauf wird die Saaltür mit einem dumpfen Klacken geschlossen, die Lichter gehen aus und das Stück beginnt.

Hundeschau

Julia Raab und Anja Schwede betreten ganz in schwarz gekleidet die Bühne und hauen dem Publikum um die Ohren: „Ich habe auch mal einen schlechten Tag“, „Reiß dich einfach mal zusammen“ oder „Du machst das nur für Aufmerksamkeit“ – Dinge, die man Depressiven nicht sagen sollte. Mit Nebel, Meeresrauschen und den Stimmen von Betroffenen aus dem Off verlassen sie die Bühne, um als in grauen Stoff gewickelte, wabernde Masse

wieder aufzutreten.

Auf eine kleine Tafel am Rand der Bühne schreibt Anja Schwede in weißen Buchstaben „Alltag“. Mit verschiedenen Objekten in den Händen spielen die Schauspielerinnen einen immer gleichen Alltag nach. Bis die Protagonistin – ein weißes iPhone – schließlich zusammenbricht.

Zwei Stühle erleben unter der Tafelaufschrift „Du und Ich“



Auch dieser Hund will Aufmerksamkeit.

Foto: Julia Fenske

Streit, Missverständnisse und Überforderung, wie sie häufig in Beziehungen stattfinden, in denen ein Part an Depression erkrankt ist.

Dann der Auftritt des Hundes und die Aufschrift „Erkennen“ auf der Tafel. Julia Raab mit Hundemaske probiert Jacken an, die auf einer Kleiderstange am Rand der Bühne hängen, und wählt einen großen Pelzmantel. Der Hund triumphiert schließlich über die weiß maskierte Anja Schwede.

Eine Fausthandpuppe zweifelt und wird im Gespräch mit einer Hunde- beziehungsweise Mephistopuppe verspottet. „Das also ist des Pudels Kern? Ein Pudel?“ ruft sie schließlich aus. Immer wieder muss ich schlucken. Besonders eine Szene schnürt mir den Hals zusammen. Anja Schwede bekommt ein Geschenk vom Hund. Darin ein Brief mit dem Text von John Lennons „Help“. Voller Begeisterung fängt sie an, vorzulesen. Der Hund redet von der Seite auf sie ein. Sie kommt langsam ins Stocken, versucht sich zu fangen und gibt schließlich auf. Der Hund übernimmt.

Nach „Erleben“ kündigt die Tafel „Kämpfen“ an. Hier wird die quälende Müdigkeit einer Betroffenen dargestellt. Trotz lähmender Erschöpfung lässt sie der Hund nicht schlafen. „Das ist der Höhepunkt“ beziehungsweise „Das ist der Tiefpunkt“, sagen der Hund und die Betroffene gleichzeitig.

Große Portraits von Amy Winehouse, Johnny Cash, Chester Bennington und anderen berühmten Menschen, die an Depression erkrankten – viele

davon verstorben – werden von den Schauspielerinnen auf den Requisiten und dem Boden der Bühne verteilt. Am Kleiderständer hängt ein Kurt Cobain-Shirt. Vor diesem Hintergrund führen die Pappaufsteller „Winston Churchill“ und „Charlie“ ein Gespräch darüber, wie sie mit der Depression umgehen. Charlie bannt sein depressives Ich in Briefe, die ihm peinlich sind, Winston malt. Charlie empfindet: „Probiere aus, aber ohne Erwartungen.“ Zu „Here Comes the Sun“ von den Beatles tanzt die Faustpuppe zwischen den Portraits. Die weiß maskierte Frau lädt den Hund auf einen Kaffee ein. Mit „Wege“ auf der Tafel am Bühnenrand endet das Stück.

Das Publikum, das ich während der Vorstellung völlig vergessen habe, klatscht lange. Ich spüre eine Dankbarkeit und Erleichterung im Raum – vielleicht kommen die aber auch aus mir. Ich bin beeindruckt und denke, dass nun wirklich jede*r im Raum einen Eindruck von dieser Krankheit bekommen haben muss.

Betroffenen eine Stimme geben

Es dauert nicht lange, bis ich durch das anschließende Publikumsgespräch den Eindruck bekomme, dass wahrscheinlich der Großteil der Anwesenden nur zu gut weiß, was Depression bedeutet. Alle, die sich zu Wort melden, drücken ihre Dankbarkeit für die Darstellung aus. Julia Raab und Anja Schwede erzählen, dass sie selbst Angehörige sind. Um die Betroffenenperspektive besser zu verstehen, haben sie Interviews mit fünfzehn Erkrankten geführt und als Grundlage für das Stück verwendet. Die Einspieler aus dem Off, die zwischen den verschiedenen Szenen im Stück zu hören waren, waren Auszüge aus diesen Gesprächen. Etwa zwei Jahre hat es von der Idee bis zum fertigen Stück gedauert, erzählt Julia Raab. Das Publikum hat viele Fragen an die Schauspielerinnen. Das Gespräch dreht sich um den Entwicklungsprozess des Stücks und immer wieder um eigene Erfahrungen. Der Saal, der vor der Aufführung noch wie eine beliebige Veranstaltungshalle wirkte, fühlt sich jetzt wie ein sicherer Raum an. Ein Raum, in dem

Menschen, die eine gemeinsame Erfahrung teilen, zusammengekommen sind, sich verstanden fühlen und sich ausdrücken können.

Mit „Der schwarze Hund“ ist es Julia Raab und Anja Schwede gelungen, eine Krankheit, die so schwer greifbar, weil unsichtbar, ist, nicht nur verständlich, sondern sichtbar zu machen. Diese Sichtbarkeit ist nicht nur wichtig, um Betroffenen den Umgang mit ihrem Zustand zu erleichtern, sie ist auch ein Grundstein dafür, dass gesamtgesellschaftlich Sensibilität und Veränderung im Umgang mit psychischen Erkrankungen möglich werden. Ich kann nur hoffen, dass das Stück, das in ganz Deutschland aufgeführt wird, die dreißig Prozent erreicht, die Depression für Charakterschwäche halten, und sie eines Besseren belehrt.

Für diejenigen, die sich jetzt noch fragen, was denn schwarze Hunde mit dem Ganzen zu tun haben: Der schwarze Hund ist eine Metapher für Depression. Außerdem hat das Bilderbuch „Mein schwarzer Hund“ von Matthew Johnson Julia Raab und Anja Schwede auf die Idee für das Stück gebracht. Und das Bild des Hundes ist vielleicht eines der passendsten. Hunde sind stur und sie brauchen Liebe, Anleitung und Aufmerksamkeit, damit das Zusammenleben mit ihnen funktioniert. Eine Depression zu haben, ist natürlich sehr viel weniger schön, als einen Hund zu haben. Aber um mit ihr leben zu können, gibt es sehr ähnliche Anforderungen. Sie zu ignorieren wird nicht helfen. Man muss sie wahrnehmen, annehmen und einen Umgang mit ihr finden, der das (hoffentlich nur temporäre) Zusammenleben möglich macht.

Sara Wolkers

Du benötigst Hilfe?

Hier findest du Anlaufstellen

Die erste Ansprechperson:

Dein*e Hausärzt*in

In Notfällen:

112 oder psychiatrische Institutsambulanzen aller Kliniken

Krisentelefon:

0800 111 0 111 / - 222

Unterstützung für Betroffene und Angehörige beim Sozialpsychiatrischen Dienst:

0341 9999 000-1

Leipziger Bündnis gegen Depression:

0341 67935724 oder
info@buendnis-depression-leipzig.de

Online-Austausch:

www.diskussionsforum-depression.de

Ein Spaziergang durch die Stadt Orte mit kolonialer Geschichte prägen Leipzig noch heute

Die Auswirkungen des Kolonialismus sind bis heute sichtbar, wenn man mit offenen Augen durch Leipzig spaziert. Bei einem geführten Spaziergang der Gruppe „Leipzig Postkolonial“ konnte ich vieles über bekannte Orte in unserer Stadt und deren Verbindung zum Kolonialismus erfahren.

Wer an einem kühlen Herbsttag nach einem Ort für ein schönes Stück Kuchen und eine Tasse warmen Tee sucht, dem kommt dafür vielleicht das prunkvolle **Café Riquet** mit den großen Elefanten am Eingang in den Sinn. Diese aufwendige Fassade war lange Zeit das Markenzeichen und Aushängeschild der Firma Riquet & Co. 1745 wurde sie als „Colonial-Grosso-Geschäft“ eröffnet und exportierte neben Gewürzen und Tee hauptsächlich Kakao, welcher hier weiter zu Pralinen verarbeitet wurde. Dabei wurden in der Werbung für diese Produkte oft Menschen aus Afrika oder auch Asien als „exotisch“ oder auch in Dienerrollen dargestellt und dadurch gewaltvolle und ausbeuterische sowie menschenverachtende Verhältnisse ausgeblendet. Zu Zeiten des Kolonialismus bestand eine besondere Beliebtheit der „exotisch“ dargestellten Produkte, wodurch Konsum und folglich auch der Kauf von Waren des Riquethauses stiegen. Einen Tiefschlag erlitt die Einrichtung durch die Zerstörung des Turmaufbaus und des Ladens im Zweiten Weltkrieg, welcher durch

eine Restauration des Architekten Knut Bienhaus behoben wurde. Seit dem Jahr 1996 befindet sich im Schuhmachergässchen nun das bekannte „Kaffeehaus Riquet“. Die Produktion der Schokolade mit dem Namen Riquet findet seit 1945 in Stuttgart statt und die heutige Marke wird nur noch für das Handelsunternehmen Hofer produziert.



Das Café Riquet.

Foto: Elisabeth Neumann

Auch der **Clara-Zetkin-Park** mitten in Leipzig hat eine unruhige Vergangenheit. Im Jahr 1897 entstand als Teil der Sächsisch-Thüringischen-Industrie- und Gewerbeausstellung auch eine sogenannte „exotisch“ dargestellten Produkte, wodurch Konsum und folglich auch der Kauf von Waren des Riquethauses stiegen. Einen Tiefschlag erlitt die Einrichtung durch die Zerstörung des Turmaufbaus und des Ladens im Zweiten Weltkrieg, welcher durch

zivilisatorischen Unterschied zu konstruieren, dem zufolge die kolonialisierenden Menschen im Vergleich zu den kolonialisierten Menschen hochentwickelt seien. Für die „Völkerschau“ brachte der Beamte Karl Kaufmann 47 Personen aus der Kolonie Deutsch-Ostafrika nach Leipzig, wo sie im Clara-Zetkin-Park „ausgestellt“ wurden. Dabei mussten sie Tänze

tischen Ideologie des Kolonialismus und wurden während der Zeit der Ausstellung von 635.000 Zuschauer*innen betrachtet. Über die weiteren Lebensläufe und Schicksale der Männer, Frauen und auch Kinder, die damals in dieser „Völkerschau“ zu sehen waren, liegen derzeit keine Hinweise vor. In der heutigen Zeit erinnert erschreckenderweise nichts im Park an diesen Teil der Historie Leipzigs, wodurch es Besucher*innen erschwert wird, sich mit der Geschichte des Parks auseinanderzusetzen.

Die **Baumwollspinnerei** in Lindenau ist bis heute ein bekannter Ort in Leipzig. Über deren Ursprung gibt es jedoch mehr zu berichten, als es von außen scheint. Gegründet wurde sie im Zuge der Industrialisierung im Jahr 1884 – zur Hochzeit des Kolonialismus. Die Leipziger Baumwollspinnerei betrieb ihre eigenen Sisal- und auch Baumwollplantagen in Deutsch-Ostafrika. Nach dem Maji-Maji-Krieg erhöhten sich die Investitionen in die europäischen Großplantagen, sodass zu Hochzeiten über 2.000 afrikanische Zwangsarbeiter*innen für den Export der Baumwolle nach Leipzig tätig waren. Die Spinnerei wuchs bis zu ihrer größten Ausdehnung 1907 auf rund 100.000 Quadratmeter an und 4.000 Menschen arbeiteten in einem Drei-Schicht-System. Die Produktion wurde schließlich nach der deutschen Wiedervereinigung eingestellt.

Elisabeth Neumann

Postkoloniales Leipzig

Koloniale Strukturen sind bis heute in Leipzig präsent. Vier *luhze*-Autorinnen haben sich auf eine Spurensuche durch die Stadt begeben.

Info

Der Kolonialismus beschreibt die Zeit vom Beginn der europäischen Expansionspolitik im 15. Jahrhundert bis zur letzten großen Unabhängigkeitsbewegung einiger ehemaliger Kolonien in den 60er Jahren. Die europäischen Staaten erschlossen politisch, wirtschaftlich und militärisch Gebiete in Afrika, Amerika, Australien, Asien und Ozeanien. In den 1880er Jahren besetzte auch das Deutsche Reich verschiedene Regionen. Zu den deutschen Kolonien gehörten Gebiete wie das heutige Kamerun, Namibia, Tansania,

und Papua-Neuguinea. Die deutschen Kolonialherren unterdrückten die dortige Bevölkerung mit Gewalt. Ein Beispiel für die Grausamkeit dieser Gewalt ist der Völkermord an den Herero und Nama aus dem südwestlichen Afrika. Die deutsche Kolonialpolitik wurde von Bismarck und Kaiser Wilhelm II. durchgesetzt. Der Begriff des Postkolonialismus bezieht sich auf Strukturen in Bereichen wie Wirtschaft und Kultur, in denen Spuren aus dem Kolonialismus bis heute fortbestehen.

Johannes Rachner

Auge um Auge, Stein um Stein Was die Zugspitze mit der Kolonialgeschichte zu tun hat

Ein kalter Morgen im September. Drei Künstler*innen, ausgestattet mit Hammer und Meißel. Es geht hinauf auf die Zugspitze. Die Mission: Sechs Zentimeter der Zugspitze als Geisel nehmen. Was hat es mit dieser Aktion auf sich? Im Jahr 1889 stahl der deutsche Kolonialpolitiker und -geograph Hans Meyer die Spitze des Kilimandscharo im heutigen Tansania, damals Teil der Kolonie Deutsch-Ostafrika. Eine Hälfte des entwendeten Steins brachte er Kaiser Wilhelm II. Die zweite Hälfte befindet sich heute in einem österreichischen Antiquariats und steht zum Verkauf. Das Grassimuseum und die Aktion „Berge versetzen“ des Para-Kollektivs wollen dieser Geschichte etwas entgegensetzen. *luhze*-Autorin Lene Göschel sprach mit Jonas Fischer von Para über die Arbeit des Kollektivs.

luhze: Wie ist „Berge versetzen“ entstanden?

Jonas: Über dieses Thema sind wir gewissermaßen gestolpert. Bei einer Recherche zu einem vergangenen Projekt erfuhren wir von dem Fakt des gestohlenen Gipfelsteins des Kilimandscharo. Diese absurde Geschichte hat uns total interessiert. Ich habe damals auch mit einem verblüfften „Was? Das kann doch nicht sein!“ reagiert. Später sind wir im Zuge des „Reinventing“-Programms des Grassimuseums mit den Veranstalter*innen ins Gespräch ge-



Ein Berg in Geiselhaft.

Foto: Para

kommen. Die Idee der Geiselnahme entstand und wir begannen zu recherchieren. Dabei und auch im weiteren Verlauf von „Berge versetzen“ arbeitete Para gemeinsam mit den tansanischen Künstler*innen Rehema Chachage und Valerie Aasiwwe Amani. Das ermöglichte dem Projekt die ganz wichtige perspektivische Vielfalt. Die Aktion ist eine Gemeinschaftsarbeit geworden, die versucht, sich dem Thema Postkolonialismus von mehreren Seiten anzunähern.

Ihr arbeitet seit fünf Jahren zu verschiedenen politischen Themen und weist dabei immer wieder auf gesellschaftliche Missstände hin. Was treibt euch an?

Ich kann nicht für uns alle sprechen. Für mich ist es simple Neugierde, fast ein journalistischer Antrieb, Strukturen zu ver-

stehen und verständlich zu machen. Bei dieser Aktion hat der Mythos um die Spitze des Kilimandscharo einen kleinen Detektiv in mir erweckt. Außerdem bietet so eine künstlerische und politische Auseinandersetzung die Möglichkeit, gleichzeitig einen Impact zu haben. Wir erhalten noch immer täglich E-Mails und Fotos von Menschen auf der ganzen Welt, die auf unser Projekt stoßen – das motiviert sehr. Und ich denke, dass Kunst ein großes Potenzial hat, viele Leute zu erreichen und politisch etwas zu bewegen.

Welche Themenbereiche sind euch bei eurer Arbeit wichtig?

Wir haben eher Schwerpunkte in der Herangehensweise an unsere Aktionen: performativ, interdisziplinär, interventionistisch. Inhaltlich variiert es. Wir konzentrieren

uns einfach auf wichtige Fragen unserer Zeit, Fragen, die uns bewegen.

Wie genau geht es mit der Aktion weiter?

Noch ist das Projekt nicht abgeschlossen. Ziel ist, mit Hilfe einer Crowdfunding-Aktion den Originalstein kaufen zu können. Dafür stehen 2000 Replikat des Steins im Grassimuseum und auf der Kampagnenwebsite zum Verkauf. Was letztlich mit dem Stein passiert, liegt nicht in unseren Händen. Wir stehen im Austausch mit Partner*inneninstitutionen aus Tansania. Ob in ein Museum in Tansania oder zurück auf den Berg – da gibt es verschiedene Ideen.

Was erhofft ihr euch von dem Projekt?

Größer gedacht, wäre definitiv ein Ziel, dass die Ausstellung und unsere Aktion als Teil dessen dabei mitwirken, dass Ausstellungsstücke, die kolonialer Ausbeutung entstammen, sich aber nicht mit der Kolonialisierung auseinandersetzen, dies ab sofort tun und Museen ihre Exponate kritisch einordnen. Da ist gerade ein super wichtiger Wandlungsprozess im Gange.

Besteht für die Zugspitze die Chance, aus der Geiselnahme entlassen zu werden?

Na klar – dafür würde ich auch nochmal da hochwandern.

Vermeintlich fortschrittlich

Die Geschichten hinter einigen Leipziger Straßennamen

Auf den ersten Blick scheint Leipzig Vorreiterin in Sachen Straßennamen mit kolonialer Geschichte zu sein: Anders als beispielsweise in Berlin oder Hamburg gibt es hier keine Straßen mehr, die nach Kolonialtäter*innen benannt sind – gerade die letzten Jahre haben dazu beigetragen, dass genau solche Straßen umbenannt wurden. Schaut man jedoch etwas genauer hin, stellt man schnell fest: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Auf den Leipziger Straßenschildern sind zwar heute keine Namen von Personen mehr zu finden, die in den deutschen Kolonien schwere Verbrechen begangen und die dort lebenden Menschen tyrannisiert und unterdrückt haben. Dennoch verbergen sich hinter einigen Straßennamen Geschichten, die eng mit dem Kolonialismus verbunden sind, auf den Schildern selbst aber keinerlei Erwähnung finden.



Fotos: Isabella Klose

Der 1846 geborene Ernst Hasse war lange Zeit in Leipzig als Hochschullehrer tätig. Von 1888 bis 1907 unterrichtete er neben Statistik regelmäßig „Deutsche Kolonialpolitik“. Er war außerdem Abgeordneter der Nationalliberalen Partei im Deutschen Reichstag und ab 1893 Vorsitzender des „Alldeutschen Verbandes“. Welche Ideen dieser Verband vertrat, überrascht in Anbetracht des Namens wenig: Die räumliche Ausdehnung des Deutschen Reiches, der Ausbau zur europäischen Führungsmacht und die deutsche „Homonogenität“, die durch die Rückkehr Ausgewanderter und die Unter-

bindung von Einwanderung erreicht werden sollte, waren Ziele, die Ernst Hasse auch in seiner Lehre vertrat und für die er im „Alldeutschen Verband“ genau die richtige Anhängerschaft fand. Seine rassistischen Ideale brachte er in den 1890er Jahren auch als Mitglied im Kolonialrat des Auswärtigen Amtes ein. Die Ernst-Hasse-Straße in Leipzig-Wahren trägt seit 1929 seinen Namen – ein weiteres Zeichen dafür, dass seine „Ideale“ eng mit denen der Nationalsozialisten übereinstimmten.



Seit 1908 findet man in Leipzig-Grünaue die Ratzelstraße mit dem dazugehörigen Ratzelbogen, einem runden Gebäude, in dem sich

unter anderen ein Bürgerbüro der Stadt Leipzig befindet. Friedrich Ratzel, der 1844 geboren wurde und an der Universität Leipzig Geografie lehrte, prägte unter anderem den Begriff des „Lebensraums“. Er vertrat die Ansicht, dass Gesellschaften durch die Umgebung, die sie bewohnen, determiniert sind – eine Annahme, die sich der Nationalsozialismus zu eigen machte. Als Anhänger des Sozialdarwinismus war er zudem für die „Reinhaltung“ und eine starke Expansionspolitik des „deutschen Volkes“, das sich durch Eroberungen zu Lasten anderer Gesellschaften so weit wie möglich ausbreiten sollte. Übrigens engagierte sich auch Ratzel im „Alldeutschen Verband“.

Das weltweit erste Institut für Psychologie wurde 1879 in Leipzig von dem Psychologen Wilhelm Maximilian Wundt gegründet. Von 1889 bis 1890 war er sogar Rektor der Universität Leipzig, und so wurde 1920 eine Straße in der

Leipziger Südvorstadt nach ihm benannt. Klingt doch nach einem Mann, der sich noch über 100 Jahre später seinen Platz auf einem Leipziger Straßenschild verdient



hat, oder? Verschweigen tut dieses Straßenschild einen seiner bekanntesten Ansätze von der Völkerpsychologie, nach dem verschiedene Menschengruppen geistigen Entwicklungsstufen zugeordnet und danach hierarchisiert sind. Dass die „europäisch-christlichen Gesellschaften“ in dieser Hierarchie Gesellschaften mit beispielsweise Naturreligionen übergeordnet werden, ist wohl wenig überraschend.

Isabella Klose

Weg mit der „Völkerkunde“

Wie das Grassimuseum sein Konzept überarbeitet



Druck zur Veränderung.

Foto: Anne Burckhardt

Kunstwerke, die von den Kolonialherren geraubt wurden, fordern Menschen aus den ehemaligen Kolonien seit Jahren zurück. Das Grassimuseum

hat sich mit der Thematik auseinandergesetzt und möchte seine Ausstellung für „Völkerkunde“ gänzlich neu gestalten.

Bereits im März 2022 öffnete ein umgestalteter Teil seine Türen für Besuch. Zurzeit ist die Abteilung über Südostasien noch, wie sie 2005 gestaltet wurde, zu sehen. 2023 soll die ganze Abteilung frei von kolonialem Gedankengut sein. Die Umgestaltung verläuft bewusst in kleinen Schritten.

„Reinventing“ heißt, aus dem Spannungsfeld zwischen Altem und Neuem Inspiration für den Umbau zu schöpfen“, meint die Museumsleitung. Am Prozess sollen Mitarbeitende, Besuchende und indigene Menschen beteiligt werden.

Im alten Ausstellungsteil stehen Schmuck, Statuen und Masken aus Südostasien in den Vitrinen. Klein bedruckte Informationsstafeln beschreiben, aus welchen Ländern die Kunstwerke stammen: Thailand, Bali, Sri Lanka und Indien. Manchmal steht das Entstehungsjahr dabei. Die Ältesten sind aus dem 13.

Jahrhundert, doch der Großteil ist aus dem 18. Jahrhundert. Oft fehlen die Informationen gänzlich, da sie den Kolonialherren nicht wichtig waren. Eine kritische Beleuchtung des Kolonialismus ist auch nicht vorhanden. Dies ändert sich im zweiten Teil der Ausstellung. Dieser ist nicht mehr nach Regionen unterteilt, sondern stellt kulturelle, politische und historische Verflechtungen in den Vordergrund. Es wird auf das Leben indigener Menschen heutzutage eingegangen. Beispielsweise zeigt ein Kurzfilm, wie die Kaurna, ein indigener Stamm in Australien, ihre Sprache wiederbeleben. Außerdem weisen Schilder auf die Verbrechen der Kolonialherrschaft in Togo und Ghana hin. Von 1884 bis zum ersten Weltkrieg raubte das Kaiserreich zahlreiche Kunstgegenstände, die bis heute in deutschen Museen stehen.

Anne Burckhardt



Wenn man den Bildern der universitären Öffentlichkeitsarbeit Glauben schenkt, sind Studierende glückliche, virile, leistungsfähige Menschen. Tim ist alles andere als eine*r dieser Musterstudierenden. Tim ist groß, trägt eine Cappy, Brille, einen Pulli und schreibt gerade Notizen in eine rote Mappe. Wir kommen schnell ins Gespräch.

Tim studiert hier seit knapp vier Jahren. Leipzig war ein „kommener Neuanfang“. Das Studium der Germanistik muss they sich inzwischen selbst finanzieren, deshalb arbeitet they nebenbei im Kino. In den letzten vier Tagen 30 Stunden. Eigentlich gefalle them das Studium, aber durch die Doppelbelastung funktioniere es momentan einfach nicht. Als „Studienabbrecher“ sieht they sich nicht.

Dass they das Studium nicht auf dem üblichen Weg abschließt, habe auch mit psychischen Problemen zu tun. Tim hätte zwar Lust, eine Bachelorarbeit zu schreiben, den Rest der Punkte einzufahren ist zurzeit mental nicht möglich.

Eigentlich hätte Tim nur die Literaturwissenschaft interessiert. Rein wird das hier aber nicht angeboten. „Das Studium steht meiner Bildung eher im Weg. Ich habe außerhalb des Studiums mehr gelesen und gelernt als darin“. Ich muss lachen, das ist für mich nachvollziehbar. Die Dinge, mit denen ich mich in meiner Freizeit beschäftige, beherrsche ich meist besser als die aus dem Studium.

Dazu spricht Tim den Widerspruch aus, den viele erfahren: Einerseits verlangen die durchgetakteten Studienpläne Tempo und Arbeitspensum, andererseits wird Eigenverantwortung abverlangt. Sie sollen in der vorgegebenen Ordnung der Lehrpläne aus freien Stücken aufgehen. Jedes Scheitern sei so ein individuelles und kein institutionelles, eine Frage des persönlichen Missmanagements.

Ich frage, was Tim von Universitätsinitiativen wie „Plan B – Berufliche Perspektiven nach Studienabbruch“ oder den Unterstützungen für Studierende mit psychischen Problemen hält. Für them waren das eigentlich nie Optionen, they hat sich da lieber auf their Freund*innen verlassen: „die sind süß und klein“. Wir lachen.

Mich interessiert zuletzt noch Tims Urteil zum Engagement der Institution Universität Leipzig nach eigenen Erfahrungen. Man sei stets bemüht gewesen. Tim packt die rote Mappe ein und geht. Jetzt will they sich auf Ausbildungssuche begeben.

Jonas Pohler

Back to Campus

Ein Sonnenkleid aus der Boutique im Italienurlaub hier, eine in der Hängematte am Kulki selbstgehäkelte Microveste dort, und da drüben die marktjüngste Polyfaserhose mit 30 Liter Stauraum über alle Taschen. In der vorlesungsfreien Zeit kann sich modisch einiges ändern.. Leen Neumann macht für euch den Back-To-Campus-Outfitcheck und zeigt, was die Leipziger Studierenden zum Semesterstart tragen.



Fotos: Leen Neumann

Alois (er/ihm)

Du stichst heraus, warum hast du dieses Outfit gewählt?

Es sollte tauglich sein und nicht nach Pferd stinken. Das passiert häufiger, da ich Reiter bin. Aber es stimmt, der Campus am Augustusplatz ist etwas seriöser als der der Veterinärmedizin, da falle ich eher auf. An meiner Fakultät ist es etwas entspannter, da kennen mich alle schon mit meinen Outfits und es sticht nicht mehr so heraus.

Wieso bist du heute hier?

Ich bin heute nur für das Staatsexamen hier. Deshalb musste es auch schnell gehen. Das Outfit sollte praktisch sein und bequem.

Gibt es irgendwelche Kleidungsstücke, die du besonders gerne trägst?

Ich habe auf jeden Fall eine Menge Jeansjacken. Die, die ich jetzt trage, hat ein Einhorn auf dem Rücken. Außerdem noch der Beutel, an dem man direkt erkennen kann, dass ich zur veterinärmedizinischen Fakultät gehöre, da dort eine Viehherde und mein Jahrgang draufstehen.

Kilian (er/ihm)

Die Farben deiner Kleidungsstücke harmonieren gut miteinander. Nach welchen Kriterien stellst du sie zusammen?

Ich möchte mich selbst damit ausdrücken, es hängt also auf jeden Fall mit der Stimmung zusammen, in der ich gerade bin. Oft kommt es auch darauf an, welche Musik ich höre, bevor ich mich für die Uni fertig mache. Ich höre viel Techno, aber auch Deutsch-Rap. Da trage ich dann auch schon mal eine Jogginghose und Cap.

Legst du Wert darauf, dich für andere Leute ansprechend zu kleiden?

Für mein Äußeres gebe ich mir oft Mühe. Es ist mir wichtig, mich morgens fertig zu machen und mir dafür Zeit zu nehmen. Dadurch fühle ich mich direkt wohler und bin bereit für den Tag. Es fällt mir auch leichter, mich in



Eranty (sie/ihr)

Deine Kleidung passt zur kalten Jahreszeit. Ist dir nur Funktionalität wichtig oder auch das Aussehen?

Nein, ich mache mir eigentlich keinen großen Kopf darum, wie ich auf andere wirke. In der Schule war das immer ein sehr großes Thema. Mittlerweile mache ich das nur noch für mich, es ist mir nur noch wichtig, dass ich mich wohlfühle. Mich morgens fertigzumachen, motiviert mich auch.

Gibt es einen bestimmten Kleidungsstil, der dir gefällt?

Bald fängt der Winter an und da möchte ich mich eigentlich gerne bunter kleiden. Mit knalligen Farben, gegensätzlich zu der tristen und kalten Jahreszeit.

Was war heute die Idee? Noch ist es ja nicht so bunt.

Ja, heute trage ich noch meine braune Jacke und blaue Jeans, aber ich habe mir die Veränderung zumindest vorgenommen! Zugegebenermaßen kommt mein heutiges Outfit auch aus der Restekiste, da ich am Wochenende vergessen habe, die Wäsche zu waschen.



der Uni zu konzentrieren, wenn ich mich in meiner Präsentation wohl fühle.

Wirst du denn auch öfter auf deine Outfits angesprochen?

Ja, tatsächlich diese Woche schon mehrmals, ohne jetzt selbstverliebt klingen zu wollen. Ich kleide mich zwar hauptsächlich für mich selbst, aber auch für andere Leute. Es ist mir jetzt nicht unwichtig, was andere Leute von mir denken.



Hanna (sie/ihr)

Spielt Fashion eine wichtige Rolle für dich?

Es ist mir schon wichtig, mich so auszudrücken. Heute habe ich mir aber kaum Mühe gegeben, es sind nur Reststücke von gestern. Ich schmückte mich aber immer mit ein paar Accessoires aus. Heute ist das Wetter gut, also habe ich mich für die Sonnenbrille entschieden.

Nach wenig Mühe sieht es gar nicht aus, finde ich. Wo hast du die Sachen her?

Die meisten Sachen kaufe ich mir Second-Hand, da ich kein Fan davon bin, andauernd neue Kleidung zu kaufen. Einiges bekomme ich aber auch geschenkt oder nehme es von der Straße mit.

Gibt es etwas, auf das du achtest, wenn du dich kleidest?

Ich trage gerne durcheinander, besonders bunte Sachen. Ich würde mich aber nicht auf einen bestimmten Stil festlegen. Den einen Tag könnte mein Outfit ganz normal und funktional sein und am nächsten ganz anders. Ich werde oft auf meine Kleidung angesprochen.

Karma (sie/ihr)

Du trägst komplett Schwarz heute. Was war der Gedanke hinter deinem Outfit?

Heute sollte ich mich vor den Erstis vorstellen, was ich aber total vergessen hatte. Ich dachte, heute gehe ich nur in die Bibliothek und gebe mir nicht die größte Mühe. Eigentlich wollte ich ein cooleres Outfit tragen.

Ist das dein üblicher Stil?

Ja, der Goth muss in die Welt getragen werden! Es kommt natürlich auf den Tag an, ich habe auch mal Lust auf etwas Simples beziehungsweise nicht immer die Kraft, mich doll fertigzumachen. Ich fühle mich aber einfach nicht authentisch, wenn ich mich nicht kleide, wie ich mich ausdrücken möchte. Als hätte ich eine Maske auf.

Seit wann ist das schon so?

Also Interesse an Goth Fashion habe ich, seit ich 14 bin. Dafür wurde sich viel über mich



Jo (keine Pronomen)

Du siehst sehr entspannt aus, was war der Plan mit deinem heutigen Outfit?

Es sollte auf jeden Fall gemütlich sein. Diese Jogginghose fand ich cool, weil sie grün glänzt. Die Schuhe und Jacke habe ich schon total lange. Da hängen viele Erinnerungen dran.

Worauf legst du wert, wenn du deine Outfits zusammenstellst?

Es ist auf jeden Fall eine Art und Weise, meine Geschlechtsidentität auszudrücken. Am liebsten versuche ich, es undefiniert zu halten. So wie heute beispielsweise. Ab und zu trage ich auch Röcke, es kommt eben ganz auf den Anlass an. Ich würde jetzt nicht in alle Viertel mit einem kurzen Rock gehen.

Was für Kleidungsstücke gefallen dir besonders gut?

Einfach Dinge, die ich süß finde. Das kann ganz unterschiedlich aussehen. Aber auf jeden Fall liegen mir Stücke am Herzen, die ich schon ewig habe und mit denen ich bestimmte Momente verbinde.



lustig gemacht in der Schule, also habe ich es gelassen. Es war ein kleines Dorf, in dem sofort auffiel, wenn jemand anders war. Vor ungefähr zwei Jahren habe ich wieder angefangen, mich so zu kleiden, wie ich möchte. Auf Partys bekomme ich viele Komplimente für meine Outfits. Das eine oder andere Mal bekomme ich zwar noch ein „Emo!“ hinterhergerufen, aber meistens positives Feedback.

Einmal Hin und Zurück, bitte

Eine kurze Geschichte der Benin-Bronzen in Leipzig

Sechs leicht leuchtende Plastiken von Köpfen blicken aus ihren Fotografien in die Mitte des abgedunkelten Raums. Aus Lautsprechern ertönt ab und zu ein Flüstern, immer wieder unterbrochen von einem Dröhnen und anderen Klängen, mal lauter, mal leiser.

Die Portraits aus der Serie „An der Schwelle“ von Emeka Ogboh präsentiert das Leipziger Grassimuseum für Völkerkunde in einem seiner Ausstellungsräume im zweiten Stock. Sie bilden Objekte der sogenannten Benin-Bronzen ab, die das Museum bis vergangenes Jahr noch im Original gezeigt hat. Jetzt sollen sie an ihren Herstellungsort im heutigen Nigeria zurückkehren. Es handelt sich nämlich um Raubkunst. Raubkunst, die in Deutschland zum Symbol schlechthin für die Restitution von Kulturgütern geworden ist und deren Geschichte dabei allzu oft in den Hintergrund gerät.

1897 haben britische Truppen Edo, heute Benin City in Nigeria, geplündert und niedergebrannt. Edo war die Hauptstadt des Königreichs Benin, das sich etwa 500 Jahre zuvor zu einem Großreich entwickelt hatte und mit dem Überfall Großbritanniens Teil seines Kolonialreichs wurde. An der Spitze des Königreichs stand zu dieser Zeit der 35. sogenannte Oba, Ovonramwen.

„In der jahrhundertealten sakralen Königskultur des Benin-Reiches wurden der machtvolle, göttlich verehrte Herrscher (Oba) und sein Amt in unauflösbarem Zusammenhang mit religiösen Kräften gesehen“, heißt es im Katalog „Kunst aus Benin“ des Grassimuseums von 1994. Jeder Oba habe außerdem die Aufgabe gehabt, einen Ahnenaltar für seinen Vorgänger zu errichten. Dieser Altar sei für eines der wichtigsten Staatsrituale in Benin genutzt worden. Gedenkköpfe und Altaraufsätze sind auch ein maßgeblicher Teil der Objekte aus der Leipziger Sammlung. Doch nicht nur.

Es sind zum Beispiel auch Platten darunter, die Säulen und Wände des Königspalastes zierten, Glocken, eine Flasche und ein Spielbrett. Beim Material handelt es sich zudem nicht nur um Bronze, wie der Sammelbegriff für die Objekte vielleicht implizieren mag: Auch Elfenbein- und Holzschnitzereien sind Teil der geraubten Kunst.

Kurz nach der Plünderung verkaufte der britische Händler Wil-

liam Downing Webster die Objekte nach Europa. So gelangte ein Teil in den Besitz Hans Meyers, der unter anderem Kolonialpolitiker, Professor für Kolonialgeografie an der Universität Leipzig und Förderer des „Museums für Völkerkunde“ war.

Dieser Eigentumsanspruch auf die sogenannten Benin-Bronzen habe auch zu einem Rechtsstreit zwischen dem Grassimuseum und den Erben Hans Meyers geführt, schreibt Katrin Löffler in „Leipzig und der Kolonialismus“: In einer außergerichtlichen Einigung habe das Museum die 53 Objekte für 6,9 Millionen Euro gekauft.

Seit etwa 1920 wurden die Benin-Bronzen in Leipzig immer wieder ausgestellt. Zuletzt zwischen 2018 und 2021 in „Werkstatt Prolog“. Die Motivation für diese letzte Ausstellung sei allerdings vorrangig „Transparenz“ gewesen, sagt die Kuratorin Stefanie Bach in einem Video, das Teil der heutigen Ausstellung ist.



Die Benin-Bronzen sind in einer Installation von Emeka Ogboh als Portraitfotografien zu sehen. Foto: Tom Dachs

Dein wahres Ich?

Warum Menschen nicht in Typen passen

Welcher Persönlichkeitstyp bin ich? Weshalb tendiere ich zu dieser oder jener Verhaltensweise? Einschlägige Online-Tests sollen solche Fragen beantworten.

Die populärste Methode ist der Myers-Briggs-Typenindikator (MBTI), der 1944 von den Hobbypsychologinnen Katharine Cook Briggs und Isabel Myers aus den USA veröffentlicht wurde. Nach deren Theorie unterscheiden sich Menschen in ihrem Verhalten unter anderem darin, ob sie introvertiert oder extrovertiert sind und emotional oder analytisch denken. Kombiniert ergeben diese Tendenzen 16 Persönlichkeitstypen, die auch Hinweise auf eine berufliche Eignung geben sollen. Sie tragen Namen wie „Architekt“, „Mediator“ oder „Konsul“.

Der Architekt sei ein „phantasiereicher und strategischer Denker“, verkündet die Webseite 16personalities.com. Als prominentes Beispiel wird Michelle Obama genannt.

Stefan Schumke, Psychologieprofessor an der Universität Leip-

zig, hält davon wenig: „Diese Einordnung in Typen ist sehr ungenau. Bei dem riesigen Spektrum, das wir an Persönlichkeiten haben, ist eine Zuordnung zu einer begrenzten Anzahl von Typen zu vereinfachend.“ Das Modell des MBTI konnte nicht wissenschaftlich belegt werden. Zahlreiche Studien zeigen, dass sich Menschen nicht in starre Typen einteilen lassen und Persönlichkeitsmerkmale nach dem Schema „entweder/oder“ nicht anwendbar sind.

Trotzdem ist der MBTI immer noch sehr beliebt. Denn der*die Teilnehmende erkennt sich unabhängig vom angegebenen Typ in den Beschreibungen wieder – auch wenn sie eher allgemein gehalten sind und daher auf die meisten Menschen zutreffen. Bisher existieren im deutschsprachigen Raum nur wenige Tests, die Persönlichkeiten sinnvoll einschätzen können. Die meisten bekannten Verfahren bestehen zudem größtenteils aus positiv formulierten Aussagen. Dabei tendieren die Teilnehmenden dazu, der Aussage unabhängig vom In-

halt zuzustimmen. Besonders bei heterogenen Bevölkerungsstichproben wirkt das verzerrend auf die Ergebnisse.

Das weltweit anerkannte Fünf-Faktoren-Modell (Big Five) hingegen wurde bereits in den 1930er Jahren von drei US-Psychologen entwickelt und konnte inzwischen empirisch nachgewiesen werden. Es basiert auf der Erkenntnis, dass sich Charaktermerkmale auf einer großen Bandbreite zwischen zwei Extremen bewegen. Psychologen ordnen menschliche Eigenschaften damit in fünf Dimensionen ein: Extraversion (optimistisch, gesellig), Gewissenhaftigkeit (leistungsbereit, diszipliniert), Offenheit (neugierig, aufgeschlossen), Verträglichkeit (selbstlos, mitfühlend) und Negative Emotionalität (labil, ängstlich). Auf diesem Modell basieren heute alle wissenschaftlich belastbaren Persönlichkeitstests.

Der Etablierteste auf Basis der Big Five ist das NEO-Persönlichkeitsinventar. Mit 240 Fragen erfasst es die Persönlichkeit von Proband*innen sehr detailliert.

Das Museum habe damit eine „fiktive Depotsituation“ herstellen wollen. Im Video ist zu sehen, wie diese aussah: Die Bronzen sind in schlichten Metallregalen präsentiert, davor stehen weiß gestrichene Holzkisten. Das habe symbolisieren sollen, dass die Bronzen „jederzeit wieder zurückgehen könnten“.

Am 1. Juli dieses Jahres war es dann so weit: Kulturministerin Claudia Roth und Außenministerin Annalena Baerbock haben mit ihren nigerianischen Amtskollegen Lai Mohammed und Zubairu Dada eine Erklärung unterzeichnet. Sie hält fest, dass die sogenannten Benin-Bronzen und die damit verbundenen Eigentumsrechte an die Republik Nigeria „zurückgehen“ sollen. Am 12. Juli hat die sächsische Landesregierung explizit das Kulturministerium und die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, zu denen auch das Leipziger „Museum für Völkerkunde“ gehört, damit beauftragt, mit Nigeria über Leihgaben und weitere Kooperationen zu verhandeln. Inzwischen stehen in der jetzigen Leipziger Ausstellung fünf leere Vitrinen mit der Ankündigung „Hier gibt es bald etwas Neues zu sehen.“

Sarah El Sheimy



Studentenblume

Tagetes ist der wissenschaftliche Fachbegriff der im allgemeinen Sprachgebrauch bekannten Studentenblume. Tagetes leitet sich von Tages ab, dem Namen des etruskischen Gottes der Weisheit. Bei dieser Namensgebung ist der Bezug zu den Studierenden natürlich unabdingbar.

Die verschiedenen Arten der Studentenblume können in vielfältiger Weise als Würzkraut eingesetzt werden und begeistern dabei durch eine Bandbreite an Aromen. Die Tagetes lucida, auch Winter-Estragon genannt, verfeinert jedes Gericht durch einen Hauch Anis und Waldmeister. Die Tagetes erecta überrascht hingegen durch einen pfeffrigen, leicht würzigen Geschmack und die Tagetes filifolia erhielt durch ihr Stiefwurzlaroma den Namen der Lakritz-Tagetes.

Die Studentenblume ist ein zugelassener natürlicher EU-Lebensmittelfarbstoff. Die beiden Arten Tagetes erecta und patula zeichnen sich durch einen hohen Luteingehalt aus. Dieser gelbliche Farbstoff mit der Kennzeichnung E161b darf zum Einfärben bestimmter Lebensmittel, wie beispielsweise Gebäck, alkoholhaltigen Getränken und Saucen, genutzt werden.

Nicht nur für den Geschmack, sondern auch für den Körper soll die Studentenblume eine wahre Bereicherung sein. Aufgebrüht als Tee sollen bestimmte Arten nicht nur verdauungsfördernd wirken, sondern darüber hinaus bei Problemen mit der Bauchspeicheldrüse, bei Magengeschwüren, Bronchitis, Fieber und rheumatischen Beschwerden helfen.

Unter den Ureinwohnern Mexikos ist die Art der Tagetes lucida vor allem als heiliges Traumkraut bekannt. Die Pflanze besitzt eine hohe spirituelle Bedeutung, indem sie Träume intensivieren sowie visionäre Vorstellungen erzeugen und den Anwender*innen ermöglichen soll, im Traum mit ihren Göttern zu kommunizieren.

Dem Ruf einer sinneserweiternden Wirkung kann sich die Studentenblume bis heute nicht entziehen. In Erfahrungsberichten und Internetforen wird von halluzinogener über stimulierender bis beruhigender Wirkung durch die Einnahme der Pflanze berichtet.

Martin Schroeder

Danielle Krämer

„Ein gesamtgesellschaftliches Problem“

Stadionsprecher von Lok Leipzig wurde wegen einer antisemitischen Grafik entlassen

Ein Bild der bekannten Werbefigur „Meister Propper“, auf seiner Nase eine Sonnenbrille, in der sich das Konzentrationslager Auschwitz spiegelt, und darunter der Schriftzug „Good night, Green-White“ in Anspielung auf die Vereinsfarben von Chemie Leipzig; Diese Grafik soll Mirko Linke, langjähriger Stadionsprecher des Fußballvereins Lokomotive Leipzig, Ende September auf WhatsApp gepostet haben. Die Reaktion des Vereins folgte unmittelbar: Nach 19 Jahren wurde Linke entlassen. Das antisemitische Bild hat er gelöscht und sich für seinen laut eigener Aussage „unbeabsichtigten Fehler“ entschuldigt. Er erklärte zudem, die Entscheidung des Vereins zu verstehen und zu akzeptieren. Dieser hat den „unbeabsichtigten Fehler“ auf der eigenen Webseite verurteilt. Es handle sich um eine „völlig inakzeptable Grafik, die gegen die gelebten Werte des 1. FC Lok“ verstoße. Der Verein trete „aktiv und konsequent gegen jede Form von Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus auf“. Gleich-



Sportliche Konkurrenz kann auch übertrieben werden.
Foto: Isabella Klose

zeitig erklärte er, Mirko Linke bleibe ihm „als Fan erhalten“, und danke dem bisherigen Stadionsprecher für sein langjähriges Engagement.

Dass es zu dem antisemitischen Vorfall gekommen ist, sei nicht überraschend, erklärt Marco Siegmund, Referent für Öffentlichkeitsarbeit vom Bun-

desverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus (Rias). Tatsächlich träten derartige Vorfälle „in praktisch allen Spielklassen regelmäßig“ häufig in Form von antisemitischem „Othering“. So nenne man die Beleidigung anderer Menschen über eine Fremdbezeichnung, in diesem Fall die

Bezeichnung als „Juden“. Der Grund für dieses Verhalten sei die Normalisierung von Antisemitismus im Vereinsumfeld. Lok Leipzig hat laut eigener Aussage in den letzten Jahren bereits durch einige Projekte versucht, solch einer Normalisierung in den eigenen Reihen entgegenzuwirken, beispielsweise durch Stolpersteinverlegungen in Kooperation mit dem Erich-Zeigner-Haus.

In diesem Fall richtet sich das antisemitische „Othering“ gegen den Verein Chemie Leipzig, der schon lange mit Lok in Konkurrenz steht. Dieser gab auf Anfrage von *luhze* an, sich zu dem Vorfall nicht äußern zu wollen. Dabei handelt es sich hier nicht um einen Einzelfall: Beim Bundesverband Rias wurden seit 2017 38 antisemitische Vorfälle gemeldet, die sich gegen Chemie Leipzig richteten. Wie hoch die Dunkelziffer ist, ist unmöglich zu sagen. Allerdings lässt sich laut Siegmund „eine Mehrzahl der Vorfälle durch Selbstbezeichnungen dem Fan-Umfeld von Lokomotive Leipzig“ zuordnen.

Inzwischen hat das Staats-

schutzdezernat der Polizei Leipzig von Amts wegen Anzeige wegen des Verdachts der Volksverhetzung gegen Mirko Linke erstattet. Die Polizei Leipzig gab an, der Vorgang befinde sich derzeit zur Prüfung bei der Staatsanwaltschaft. Während Siegmund es für richtig hält, die Strafbarkeit des Vorfalls zu prüfen, sieht er gleichzeitig auch den Verein „in der Pflicht, dies aufzuarbeiten und in Zukunft zu verhindern“. Gerade im stark konkurrenzgeprägten Fußball trete Antisemitismus häufig auf, da „diskriminierende Sprache oft als selbstverständlicher Teil der Rivalität“ angesehen werde. Dennoch sei Antisemitismus aber nach wie vor ein „gesamtgesellschaftliches Problem“ – also keines, das sich nur auf den Fußball oder gar auf einzelne Vereine beschränken lässt.

Isabella Klose

Wenn ihr selbst antisemitische Vorfälle erlebt oder beobachtet habt, wendet euch an Rias Sachsen: sachsen@ofek-beratung.de

Skateplätze der Zukunft

Nutzer*innen sollen mehr Mitspracherecht bekommen

Bei vielen Sportanlagen in Leipzig fragen sich die Nutzer*innen, für wen sie eigentlich gebaut wurden. Ein solches Beispiel sei die ursprünglich reine Skateanlage im Clara-Park, sagt Eric Walther. Er ist Mitglied in dem Verein DIY. Art. Culture. Skate (DACs) und hat dort selbst die Erfahrung gemacht, dass die Stadt ohne Absprache mit den Nutzer*in-

nen „vollkommen unsinnige“ Änderungen vorgenommen habe. Aus der reinen Skateanlage wurde ein geteilter Bereich mit Basketball- und Bolzplatz sowie einer Anlage zum Skaten. Dafür wurde eine Rampe, von Skater*innen „Stern“ genannt, entfernt. „Sie habe den DIN-Vorschriften nicht mehr entsprochen“, erzählt Eric. „Das ergibt aber wenig Sinn, denn

genau die gleiche Anlage steht noch heute in Markkleeberg.“ Die Rampe wurde durch kleine Hügel aus Beton ersetzt, nach Erics Reaktion zu urteilen für Skater*innen kein besonders gutes Material. Die kleinen Hügel selbst seien auch nicht gut geeignet. Und die Klötze auf dem Areal, die ursprünglich für Skater*innen gedacht waren, werden jetzt zum Sitzen verwendet. „Man kann nicht gut skaten, wenn man ständig Leuten sagen muss, dass sie im Weg sind, und auf kleine unbeaufsichtigte Kinder achtnehmen muss“, sagt Eric. Zum Skaten brauche man Konzentration, diese gemischten Anlagen seien dafür ungeeignet.

Aber wie kommt es zu so einer Fehlplanung? Meistens würden keine neuen Anlagen mehr gebaut, sondern alte modernisiert, teilt das Amt für Sport der Stadt Leipzig auf Anfrage von *luhze* mit. Dafür sei ein Planungsbüro zuständig. Fraglich ist, wie viel wirklich modernisiert wird. „Uns erreichen immer wieder Klagen, dass die alten Anlagen marode sind und die Stadt die kaputten Elemente nicht austauscht“, berichtet Juliane Nagel von Die Linke. „Die Skateanlagen fallen leider oft hinten runter.“

Die Nutzer*innen wissen wohl am besten, was sie brauchen. Das Amt für Sport sagt, dass Partizipa-

tionsmöglichkeiten gegeben seien, soweit künftige Nutzer*innen bekannt seien. Die Einbeziehung im öffentlichen Raum sei aber

vor zehn Jahren immer wieder Anfragen zur Änderung der Lage, erklärt Nagel. In diesem Jahr startete das „Skateentwicklungskon-



Skater*innen im Reudnitzer Park

Foto: Leo Stein

eher schwierig. Das kritisieren sowohl Die Linke als auch Eric Walther. Tatsächlich fehle es in der Skater*innengemeinschaft an klaren Strukturen und der Organisation in Vereinen. Der einzige Ansprechpartner war lange der Verein „Urban Souls“, welcher das Heizhaus betreibt. „Wir wollen jetzt mehr Pluralität in das Gespräch mit der Stadt bringen“, erklärt Eric.

Weil es nicht nur an Partizipation, sondern auch an Skateanlagen fehlt, stellte Die Linke schon

zept“. Dabei soll durch einen aktiven Beteiligungsprozess, der am siebten November startet, eine Anpassung der Maßnahmen an die Wünsche der Skater*innen erfolgen und zu den drei schon geplanten Anlagen noch weitere gebaut werden.

Wie sich das Projekt auswirkt, steht noch in den Sternen. Es lässt jedoch hoffen, dass eine aktivere Partizipation in Zukunft auch bei anderen Sportanlagen erfolgen kann.

Leo Stein

Anzeige

tapir



**für mehr
Gipfelglück ...**

**... in der
Tiefenlandsbucht**

tapir - Leipzigs Outdoor- und Reisefachgeschäft

Georgiring 4-7 | 04103 Leipzig | Mo - Fr 11-19 Uhr, Sa 10-18 | www.tapir-store.de

Druckleistung oder Leistungsdruck?

Was die Leipziger Copy-Shops zu bieten haben

Das Kryptonit eines*iner jeden Studierenden, auf den jede*r früher oder später trifft: der Drucker. Oft muss man beschwerliche Wege auf sich nehmen, um die Haus- oder Abschlussarbeit auf Papier zu bringen. Um euch die Wahl leichter zu machen, hat sich Iuhze-Redakteurin Magda auf die Suche nach den besten Copy-Shops der Stadt gemacht.



Foto: mw

Insgesamt: 1/5 Sterne
Öffnungszeiten: entsprechend den Bibliotheken.
Lage: Da man viel seiner Studienzeit in den Bibliotheken verbringt, ist es optimal, eine Sofortlösung am Standort parat zu haben. An allen Standorten der Universitätsbibliotheken Leipzig gibt es die

Selbstbedienungs-Drucker.
Preise und Angebote: 5 Cent für A4 schwarz/weiß, 18 Cent für A4 bunt, auch A3-Druck für einen Aufpreis von bis zu 26 Cent möglich.
Drucken: Das Display erscheint zunächst modern, reagiert jedoch oft nicht auf Touchberührungen.

Wenn man diese Hürde doch überwindet, ploppt in 90 Prozent der Fälle eine Fehlermeldung auf. In solchen Fällen sind auch die Hände des Bibliotheksservices gebunden, da die Maschinen von einer externen Firma angeboten werden. Dann sucht man doch eher den nächstgelegenen

Copy-Shop auf, denn auch wenn mal eine Kopie in den Bibliotheken zustande kommt, ist die Qualität derer eher weniger wünschenswert.
Aufwand: Immer einen USB-Stick für eure Dateien und die UniCard zur Bezahlung dabei haben!

Selbstbedienungs-Drucker der Uni Leipzig



Foto: mw

Insgesamt: 5/5 Sterne
Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-17 Uhr, Sa 11-16 Uhr
Lage: Seit 2017 findet ihr den Shop in der Grassstraße 12, direkt neben der Albertina.
Preise und Angebote: 5 Cent für A4 schwarz/weiß, 50 Cent für A4 bunt.
 Dieser Copyshop ist vor allem auf

Abschlussarbeiten spezialisiert, nimmt aber auch andere Aufträge an. Die Preise sind sehr niedrig und können auf der Webseite in einer Excel-Tabelle selbst berechnet und abgeschickt werden. Neben dem (Be-)Drucken von CDs, Hausarbeiten mit Bindungen und Prägungen bieten die Dienstleister auch Passbilder an. Mit der Karte

kann man erst ab 5 Euro zahlen. Falls ihr nicht genügend Kleingeld dabei haben solltet, erstatten euch die Geschäftsführer den Betrag gerne bis zu eurem nächsten Besuch.
Drucken: Für einen einfachen Druck könnt ihr euch an Computern selbst bedienen. Die Qualität überzeugt viele Kund*innen: In-

nerhalb von 30 Minuten werden Abschlussarbeiten hochwertig fertig gestellt. In der Zeit könnt ihr ein kostenloses Kalt- oder Heißgetränk eurer Wahl genießen. Für größere Aufträge steht das Unternehmen in Kooperation mit weiteren Partnern.
Aufwand: Man muss den Weg bis ins Musikviertel auf sich nehmen,

Copy Now

Campus Copy Leipzig



Foto: mw

Insgesamt: 3/5 Sterne
Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-17 Uhr
Lage: Seit elf Jahren besteht der Shop in der Universitätsstraße 18, direkt in der Nähe des Campus Augustusplatz, neben Café und Erotik-Shop, was dem Laden einen gewissen Charme verleiht.
Preise und Angebote: 10 Cent für

A4 schwarz/weiß, 60 Cent für A4 bunt. Studierende bekommen 5 bis 20 Cent Rabatt. Für Scannen und Datenversand per Mail oder das Speichern auf USB-Sticks müssen allerdings Aufpreise gezahlt werden. Außerdem besteht bei den ersten zehn Seiten eine Grundgebühr von einem Euro.

Auch hier wird das Binden von Arbeiten über Softcovers bis hin zu Hardcovern angeboten.
Drucken: Ihr könnt euch an einige Computer setzen und eure Kopien selbst anfertigen. Bei den größeren Druckern sehen die Geschäftsführer von Selbstbedienung ab. Die Qua-

lität ist zufriedenstellend und ausreichend, wenn es mal schnell gehen soll.
Aufwand: Durch die Lage im Zentrum ist der Shop für alle schnell erreichbar. Man sollte aber genau deshalb auch längere Wartezeiten einberechnen.

Wie geht eigentlich...

richtig Obst und Gemüse lagern?

„Ist es hier daheim, kann es in den Kühlschrank rein“

Ist dieses Obst oder Gemüse in Nordeuropa heimisch? Dann kommt es in den Kühlschrank. Andere Sorten werden nicht extra gekühlt, sondern mögen Temperaturen um die 13 Grad am liebsten.

Saftig schmeckt am besten

Wenn etwas schon angeschnitten ist, sollte man es in einer Papiertüte oder in einer verschließbaren Box lagern, da es sonst austrocknet. Bei Sorten mit einem hohen Wassergehalt ist das besonders wichtig.

Waschen erst vor dem Verzehr

In der Regel sollte man Obst und Gemüse ungewaschen lagern, da Feuchtigkeit das Verderben beschleunigt. Einige Sorten wie Rhabarber, Salat und Spargel mögen aber etwas Nässe. Sie können mit einem feuchten Tuch umwickelt werden.

Vertragt ihr euch?

Obst und Gemüse setzen das Reifegas Ethylen frei, das den Reifeprozess der umgebenden Sorten beschleunigt. Äpfel, Bananen und Tomaten verströmen besonders viel davon und sollten daher nicht neben empfindliches Gemüse wie Kartoffeln oder Auberginen gelegt werden.

Sonne tut nicht allen gut

Frische Früchte sollten nicht auf die Fensterbank gelegt werden. Auch Kartoffeln sollten auf jeden Fall dunkel gelagert werden, denn in ihnen bildet sich sonst schnell Solanin, das sie grün verfärbt und giftig ist.

Leen Neumann

Anzeige

KLINIK BAVARIA
 Kreischka | Zscheckwitz

Ärztin/Arzt (m/w/d) in einer Rehaklinik?

„Vom Emergency Room in die Schwarzwaldklinik.“

„Schade, aus Ihnen hätte etwas werden können.“

„Morgens Fango, abends Tango.“

Akademisches Lehrkrankenhaus der medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus – TU Dresden

Ärztin/Arzt (m/w/d) in Weiterbildung

Fachärztin/-arzt (m/w/d)

Praktisches Jahr (PJ) für Medizinstudierende (m/w/d)

Famulant:innen (m/w/d)

Jetzt scannen und bewerben!



KOLUMNE

Kommentar
zu Seite 4

Ungehemmte Profitgier

Wie Gentrifizierung zu Einsamkeit führt



Chaos im Kopf

Nur 15 Minuten halte ich es in der Vorlesung mit den endlosen Zitaten aus, bevor ich meine Sachen packe und mich durch die Reihe quetsche. Normalerweise ist es nicht so schlimm, aber heute hat mein Gehirn scheinbar besonders wenig Aufmerksamkeit und Geduld für 90 Minuten Schriftgröße 10.

Im Alltag ist ADHS schon belastend genug, und doch bekomme ich oft Sätze reingeknallt wie: „So ist es nun mal im richtigen Leben“ oder „Du solltest erwachsen werden“.

Als wäre es eine Kinderkrankheit. Was viele Leute heutzutage, selbst Mediziner*innen, immer noch annehmen. Bestimmt will ich keine Extrawurst. Besondere Prüfungsregelungen, weniger Hausaufgaben oder irgendwelche Anpassungen während der Vorlesung: das ist nicht meine Erwartung und auch überhaupt gar nicht, was ich möchte. Kleingemacht zu werden und mich schämen zu müssen, darauf würde ich aber doch gerne verzichten. Wenn ihr euch also mit einem ähnlichen Schicksal quälen müsst, lasst euch gesagt sein, dass es okay ist, wenn ihr nicht auf die gleiche Art und Weise arbeitet wie eure Kommiliton*innen. Es ist okay, wenn ihr euch an dieselbe Aufgabe fünfmal ransetzen müsst, weil euer Gehirn euch das Arbeiten erschwert. Falls ihr das aber lest und eher denkt: „Hm, das erinnert mich an eine*n Freund*in“ oder ihr sogar wisst, dass diese Person ADHS hat: Fragt vielleicht mal nach, ob ihr sie in irgendeiner Form unterstützen könnt. Oft ist ein offenes Ohr oder ein „Das ist total in Ordnung“ schon mehr als genug.

Mein Studium werde ich sicherlich überstehen, auch wenn ich die Rahmenbedingungen an mich und meine Umstände anpassen muss. Dann lebe ich halt mit den unendlich vielen bunten Post-Its in meiner Wohnung oder muss mir von meinen Freund*innen die Aufzeichnungen geben lassen, wenn ich es in der Vorlesung mal wieder nicht aushalten konnte.

Ändern kann ich es sowieso nicht und so langsam fange ich auch an, mich und mein ADHS zu akzeptieren.

Leen Neumann

Seitdem Leipzig als Wohn- und Wirtschaftsstandort immer attraktiver wird, wittern Vermieter ihre Chance, Wohnungen in bislang unbeliebten Gegenden teurer zu vermieten. Das ist eine Gefahr für soziale und kreative Projekte wie die in der Eisenbahnstraße. In Fällen wie diesem liegt oft nahe, dass Projekten gekündigt wird, damit die Immobilie teurer vermietet werden kann.

Das ist ein Desaster für kreative Begegnungsräume, die das Großstadtleben ausmachen. Junge Menschen zieht es in die Stadt, da sie hoffen, dort auf Gleichgesinnte zu treffen. Sie möchten sich in Projekten einbringen und ihre eigenen Ideen umsetzen. Dabei muss der entsprechende finanzielle Aufwand gering sein, da jungen Menschen nicht viel Geld für Freizeitgestaltung übrigbleibt. Wenn man ih-

nen diese Möglichkeiten nimmt, verlieren Städte ihre Attraktivität. Und dabei ist es genau diese Attraktivität, weswegen junge Menschen bereit sind, hohe Mieten zu zahlen.

In den Innenstädten von München oder Frankfurt ist zu beobachten, wie das gesellschaftliche Leben verdrängt wurde. Gastronomiebetreibende müssen so hohe Mieten zahlen, dass der Latte Macchiato fünf Euro kostet. Das leisten sich Touristen oder leitende Angestellte in ihrer Mittagspause, aber keine Studierenden oder jungen Familien. Wer sich fragt, in welcher Stadt er studieren oder Kinder großziehen möchte, entscheidet sich für eine, in der die Freizeit noch einigermaßen bezahlbar ist. Leipzig muss aufpassen, dass es mit wachsender „Hippness“ nicht in diesen Teufelskreis gerät.

Online-Lehre an Schulen und

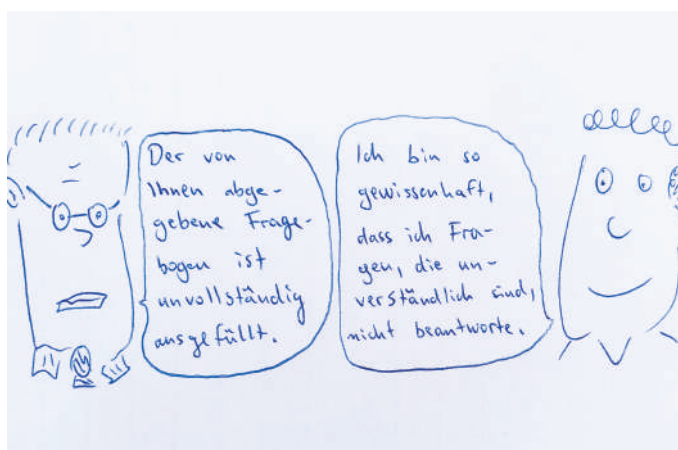
Universitäten hat zu großer Vereinsamung unter jungen Menschen geführt. Die Gesellschaft diskutierte lange nur über Einsamkeit im Alter. Doch eine Studie des wissenschaftlichen Dienstes der EU-Kommission aus dem Jahr 2022 zeigt, dass sich 35 Prozent der 18 bis 25-Jährigen einsam fühlen. Bei den über 65-Jährigen waren es 22,5 Prozent. Wenn Kultur und Begegnungsstätten teuer werden und Hilfsangebote wie die Fahrradwerkstatt schließen, könnte die Einsamkeit unter jungen Menschen weiter zunehmen.

Einsamkeit macht krank. Sie führt zu schweren körperlichen und psychischen Problemen wie Depressionen, Schlafstörungen und Herz-Kreislaufkrankungen. Die Folgen dieser Entwicklung wird die Gesellschaft noch zu spüren bekommen. Einsame Menschen

können nicht arbeiten, was dem Wirtschaftssystem schadet. Es wäre günstiger für den Staat, etwas gegen die Einsamkeit zu tun, als sich später um eine ganze Generation, die unter Einsamkeit leidet, zu kümmern, und kulturelle Begegnungsräume, die nicht nur Wohlhabenden offenstehen, zur Verfügung zu stellen.

Wir müssen jetzt dafür sorgen, dass soziale, günstige Projekte erhalten bleiben und neu entstehen können. Die Stadtverwaltung muss verhindern, dass die wenigen Räume, in denen sich junge Menschen treffen können, aus Willkür und Habgier der Vermieter schließen müssen. Wenn wir weiterhin zulassen, dass alle Entscheidungen nach Profit getroffen werden, sind leere Innenstädte und eine depressive Bevölkerung die Folge.

Anne Burckhardt



Auch das sagt etwas über die Persönlichkeit. (Karikatur zu Seite 11)



Gibt bestimmt auch einen Moodle-Kurs dazu. (Karikatur zu Seite 3)

Kommentar
zu Seite 7

In mir bellt ein schwarzer Hund

Warum Depressionen vielleicht doch auch ins Theater gehören

Ich habe keine Kraft“, „Es gibt keine Aussicht“, „Was stimmt nicht mit mir?“. Sätze, die mir nur zu bekannt vorkommen. Sätze, die die Seele kaputtmachen. Sätze, die das Leipziger „Bündnis gegen Depression“ auf Tafeln schreibt, um sie in einem Depressionssimulator zu zeigen wie Ausstellungsstücke in einem Museum.

Der Gedanke, dass Depressionen in Filmen, Theaterstücken oder sonst irgendwo dargestellt werden, hat mich jahrelang in eine Abwehrhaltung versetzt. „Das kann doch gar nicht funktionieren“, dachte ich. „So eine Krankheit ist viel zu individuell.“ Auf der einen Seite habe ich solche Darstellungsversuche genau wegen dieser Annahme gehasst. Auf der anderen Seite haben sie mich magisch angezogen. Ich habe jeden

Film, jedes Buch, jedes Alles, in dem es um Depressionen ging, in mich aufgesaugt. Ich wollte nicht hinsehen und ich konnte nicht wegsehen. Ich war süchtig danach, getriggert zu werden.

Irgendwann habe ich verstanden, dass es nicht gerade zu meiner Genesung beitrug, mich absichtlich mit Serien wie „13 Reasons Why“ zu triggern, und Abstand genommen. Doch dadurch nahm meine Abwehrhaltung gegenüber kulturellen Darstellungen von Depressionen zu. Plötzlich waren sie nicht mehr nur generalisierend, sondern als potenzielle Trigger auch noch gefährlich. Nachdem ich jahrelang genau diesen Trigger gesucht hatte, hatte ich plötzlich panische Angst vor ihm.

Kann man Depressionen in einem Theaterstück darstellen, so wie Julia Raab und Anja

Schwede es getan haben? Der kranke Teil in mir schreit „Nein!“ Doch wenn ich von der grauen, wabernden Masse, dem immer gleichen Alltag und dem schwarzen Hund lese, kommt mir das alles so unerträglich wunderbar bekannt vor, dass der kranke Teil in mir für einen Moment verstummt.

Wir müssen über Depressionen reden. Den Satz höre ich immer wieder. In Fernsehsendungen, auf Werbeplakaten, und jetzt sogar – wenn auch nicht wortwörtlich – in einem *luhze*-Artikel. Und ich stimme ihm zu, denn wenn wir nicht über die „Volkskrankheit Depression“ sprechen, werden wir sie nie enttabuisieren können.

Vielleicht sind Depressionen gar nicht so individuell, wie ich dachte. Jede Krankheit hat bestimmte Symptome, sonst

könnte man sie nicht diagnostizieren. Und vielleicht ist gerade die Kulturszene der Raum, in dem das Thema Depression zur Sprache kommen muss – weil die Kultur die Menschen berühren kann, mitunter viel mehr als irgendetwas sonst. Weil sie denen, die Depressionen für eine Charakterschwäche halten, klarmachen kann, dass Ignoranz und Vorurteile viel größere Charakterschwächen sind. Ich lerne noch, mit der Tatsache umzugehen, dass die Depression eine Krankheit ist, die nicht nur in mir drin, sondern überall auf der Welt stattfindet. Vielleicht können Theaterstücke wie „Der schwarze Hund“ mir helfen, zu verstehen – und so dazu beitragen, dass der schwarze Hund in mir selbst etwas leiser bellt.

Isabella Klose

8 November
Dienstag

Film

In der Filmreihe „New York! New York!“ werden vier filmische Inszenierungen der Stadt gezeigt. Begonnen wurde bereits am 1. November, heute wird „Taxi Driver“ gezeigt. Weitere Vorführungen folgen am 15. und 22. November.

| Ort: Vortragssaal Albertina | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

9 November
Mittwoch

Spieleabend

An diesem Abend könnt ihr in der Moritzbastei verschiedene Brettspiele entdecken und spielen. Das Team vom Spieleladen „Capito“ erklärt bei Bedarf die Regeln und die Moritzbastei serviert Fettbommen.

| Ort: Moritzbastei | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: frei

16 November
Mittwoch

Konzert

Der Leipziger Universitätschor präsentiert gemeinsam mit dem Orchester „Leipziger Romantik“ Johannes Brahms' „Ein deutsches Requiem Op. 45“ auf historischen Instrumenten. Den Sopran singt Viktorija Kaminskaite und den Bass Frieder Flesch.

| Ort: Thomaskirche | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: 8 bis 18 Euro im VVK, 10 bis 20 Euro Abendkasse

18 November
Freitag

Theater

AD ist der Hauptcharakter des Stückes Rapid Motel. Er hat sich in Zimmer 115 eines Motels einquartiert und erzählt von seiner Sicht auf die Dinge. Als aus dem Monolog ein Zwiegespräch wird, wird es interessant. Und man fragt sich, wer AD eigentlich ist und wo er herkommt.

| Ort: Ost-Passage-Theater | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 6 bis 12 Euro

Konzert

Mirna Bogdanović gehört zu den begabtesten jungen Jazzsängerinnen und Songwriterinnen in der europäischen Szene. Ihr Album „Confrontation“ wurde mit dem Deutschen Jazzpreis als „Debütalbum des Jahres“ ausgezeichnet.

| Ort: NaTo | Zeit: Einlass 19:45, Beginn 20:30 Uhr | Eintritt: 10 bis 18 Euro

Lesung

Stephan Orth hat Saudi-Arabien von der Couch aus erkundet. Als einer der ersten Tourist*innen besuchte er das Königreich und hüpfte dabei von Couch zu Couch. Von seinen Erfahrungen und Einblicken berichtet er in seinem Roman „Couchsurfing in Saudi-Arabien“.

| Ort: Stadtbibliothek | Zeit: 18 bis 19:30 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

27. Französische Filmtage

Es werden französische Filme in Originalton mit deutschen Untertiteln gezeigt. Euch erwarten Dramen, Animationen, Kurzfilme und vieles mehr.

 Foto: pixabay

 **passage Kinos und Schaubühne Lindenfels**

 **16. bis 23. November**

 **verschieden**

19 November
Samstag

Konzert

Richard Limbert ist ein Künstler, dessen Lieder man nur mit sehr viel Hintergrundwissen versteht. Er ist aber auch ein Künstler, der seine Lieder gern erklärt. Vielleicht auch, weil er Musikwissenschaftler ist. Die Einordnungen zu jedem Song führen dazu, dass man die Musik ganz anders versteht. Euch erwartet Musik der 50er bis 70er Jahre.

| Ort: Mühlkeller | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 3 Euro

23 November
Mittwoch

Konzert

Euch erwartet der erste Termin einer Neuauflage des „Filmriss Filmquiz“. Das Quiz war zweieinhalb Jahre ausgesetzt. Es soll ab jetzt monatlich immer mittwochs stattfinden. Gezeigt werden dabei Ausschnitte aus Filmen und Soundtracks, gesucht wird immer der dazugehörige Film. Perfekt für Filmnerds!

| Ort: Schwalbennest, Moritzbastei
Zeit: Einlass 19:30 Uhr, Beginn 20 Uhr
Eintritt: 5 bis 7 Euro

23 November
Mittwoch

Infoveranstaltung

Studierende können keine eigenen Solaranlagen haben? Falsch gedacht! Vielleicht. In dieser Veranstaltung erfahrt ihr, ob sich Mini-Solaranlagen auf dem Balkon oder der Terasse aufstellen lassen und ob sich das lohnt. Die Energieexpert*innen der Verbrauchzentrale beantworten dabei alle Fragen, insbesondere rund um Kosten, Technik, Installation und die gesetzlichen Voraussetzungen für den Betrieb einer solchen Anlage.

| Ort: Bibliothek Paunsdorf
Zeit: 18:30 bis 20 Uhr
Eintritt: frei

29 November
Dienstag

Lesung

Sebastian Ringel erzählt in seinem Buch „Vom Wandel der Leipziger Vorstädte“ von deren Verschwinden, den Motiven und stadtplanerischen Zielsetzungen dahinter. Dafür hat er 300 Orte ausgewählt, die verschwunden sind, und erzählt deren Geschichten.

| Ort: Stadtbibliothek, Huldreich-Groß, 4. OG
Zeit: 18 bis 19:30 Uhr
Eintritt: frei

1 Dezember
Donnerstag

Konzert

Beim Sonderkonzert des „Symphony Orchestra“ des „Sydney Conservatorium of Music“ treten Amy Dickson als Solosaxophonistin und Roger Benedict als Dirigent auf. Gespielt werden insgesamt vier Werke der Komponist*innen Robert Schumann, Rosa Clifford, Zoltán Kodály und Matthew Hindson.

| Ort: hmt | Zeit: 19:30 Uhr
Eintritt: frei

1 Dezember
Donnerstag

Theater

Die britischen Kultkomiker Ridelculusmus führen „Beautiful People“ auf, eine schwarze Komödie über das Altern und den Tod. Es geht um eine Dreiecksbeziehung, die zu ewigem Leben, aber nicht ewiger Jugend berufen ist. Die Vorstellung findet in englischer Sprache statt. Eine zweite Vorführung folgt am 2. Dezember zur selben Zeit.

| Ort: Schaubühne Lindenfels
Zeit: 19:30 Uhr
Eintritt: 9 bis 15 Euro im VVK

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.



traditione unkonventionell
DER DIVERSITY PODCAST

UNIVERSITÄT LEIPZIG
Städtische Chancengleichheit, Diversität und Familie

IMPRESSUM

Luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01744 625914
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
Luise Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
vakant
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Caroline Wiede (cw), Emma Wendland (ew)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Magdalena Weingart (mw), Isabella Klose (ik), Sarah El Sheimy (ses) (stell.)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Greta Ridder (gr)
Perspektive: Daniel Emmerling (de)
Leipzig: Isabella Klose (ik)
Wissenschaft: Johannes Rachner (jr)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: vakant
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Sarah El Sheimy (ses)
Sport: Leonie Beer (lb)
Service: Kathrin Herzog (kh)
Kalender: Leo Stein (lst)
Foto: Johannes Rachner (jr)
Grafik: Sara Walkers (sw)
Campuskultur: Julius Mau (jm)
Interview: Alicia Opitz (amo)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Sara Walkers (sw)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (amo)

Redaktion: Clemens Balduhn (cb), Maximilian Bär (mb), Antonia Bischoff (ab), Dennis Hänel (dh), Franz Hempel (fh), Jonathan Hörschele (jh), Svenja Hohberger (sh), Johanna Klima (jk), Danielle Krämer (dk), Naomi Meller (nm), Luise Mosig (lm), Adefunmi Olanigan (ao), Michelle Schreiber (mis), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Laura Schenk (ls), Natalie Stolle (nst), Emma Wendland (ew), Caroline Wiede (cw)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 05. Dezember 2022
Redaktionsschluss: 24. November 2022

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)

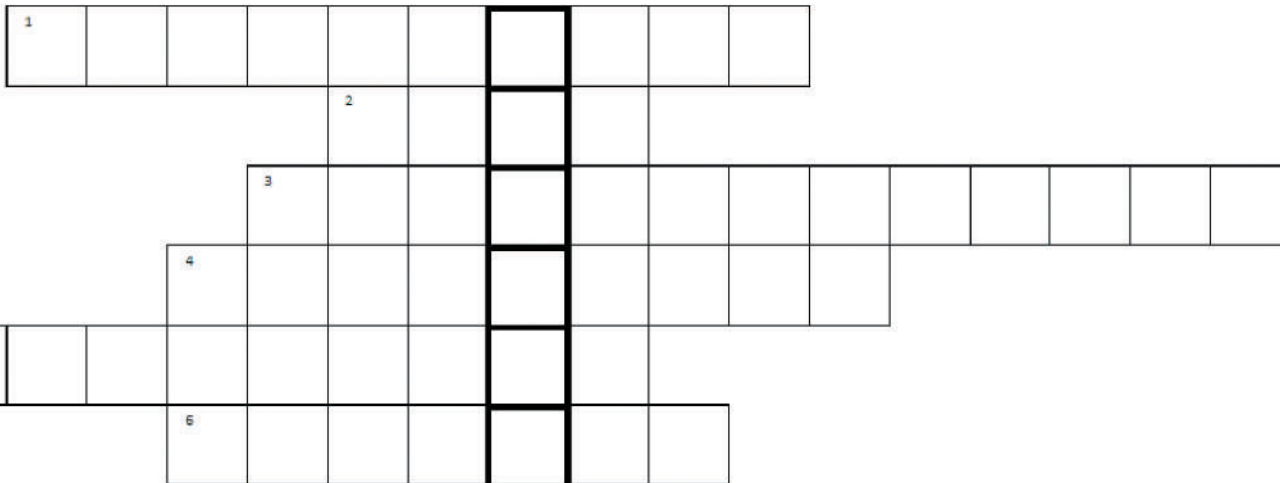
Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)

Sommer, Winter, Sonnenbrillen

... wenn's zu hell wird, hilft nur eins

Sie sind fesch, sie sind schnell, sie sind bunt. Alle haben sie: die schnellen Brillen, die Raverbrillen, die Sonnenbrillen, die man zu allem trägt, nur nicht, wenn die Sonne scheint. Und weil sie so beliebt sind, machen wir da jetzt mit: hier eine Knotelei über alle Art von geilen Brillen, aber Achtung (!): getragen von Musiker*innen der deutschen Rapmusik. Sechs Musikcover müsst ihr ihren Urheber*innen zuordnen und schwupps, habt ihr das Lösungswort. Mit dem könnt ihr einen Gutschein für die Fummelei gewinnen, ein Streetwear-Store auf der Eisi 120, wo ihr euch mit dem neusten Schrei eindecken könnt. Auf los geht's los!

Nadja Webel



WIR VERLOSEN:

3x1 Sonnenbrille

Um zu gewinnen, schickt uns das Lösungswort bis zum 4. Dezember 2022 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

FUMMELEI

„Fummelei“ ist ein Shop in der Eisenbahnstraße 120. Dort findet ihr Streetwear, Poster, Accessoires und mehr. Das Geschäft veranstaltet außerdem immer wieder Workshops zum kreativen Arbeiten. Die Öffnungszeiten sind Dienstag bis Samstag von 12 bis 19 Uhr.



Kleinstanzeigen:

Suchen engagierten Anzeigenguru für unabhängige Hochschulzeitung. Interesse? Schreib an anzeigen@luhze.de

Von Heidelbeeren sprechen Heilpraktiker*innen nur im Flüsterton.

Was ist rot und schlecht für die Zähne?

Anzeige

Glasgedichte #3 karten der welt mit tinte & feder gezeichnet mit nadel & faden genäht abgepauste gesichter auf durchscheinendem butterbrotpapier knitter & falten übersetzung der inneren landschaft in lautsprache

Ganz liebe Geburtstagsgrüße an meine Schwester Caro am 8. November!

Aufruf zur Unterzeichnung der Petition für eine neue Zeitumstellung

Wer würde Anfang der Woche noch schwurbeled um den Ring spazieren, wenn wir unsere Uhren einfach jeden Montag um einen einen Tag zurückstellen? Abstimmung möglich unter strawpoll.de/beg3wda

Hater*innen sind die treuesten Leser*innen

Und deswegen, liebe Hatenden, Pöbler*innen, Arschlöcher und Nörgler*innen, möchten wir uns hiermit nach Jahren, in denen wir uns eurer treuen Lektüre sicher sein konnten, in aller Förmlichkeit bei euch bedanken! Ihr macht uns erst zu dem, was wir sind. Gebt uns die Kraft, immer wieder aufzustehen. Denn wofür, wenn nicht gegen euch? Küsse gehen raus <3

Die Lösung des Oktober-Rätsels: 571

Du hast auch Lust auf unabhängigen Hochschuljournalismus? Dann mach doch mit! Komm entweder zu unseren Redaktionssitzungen jeden Mittwoch um 19 Uhr in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“), oder schreib eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de

(also einfach den smiley lol)



MEDIENCAMPUS LEIPZIG

WEITERBILDUNG UND STUDIUM IM MEDIENBEREICH

12.11.2022
OPEN CAMPUS

SAE Institute Leipzig
Dittrichring 10, 04109 Leipzig

19.11.2022 – VISUAL FX & 3D ANIMATION:
After Effects

26.11.2022 – GAMES PROGRAMMING: Flappy Bird
– AUDIO: Einblick in die Klangsynthese
– FILM: Tagesworkshop Kurzfilmdreh

02.02.2023 – WEB: First-Party-Cookies & Tracking



SAELEIPZIG.DE

